



Pionierinnengalerie

Wien. Stadt der großen Töchter



ONLINE-GALERIE
wien.gv.at/spezial/pionierinnen



IMPRESSUM

Idee Marion Gebhart
Dienststellenleitung Laura Wimmer
Texte und Bildrecherche Ricarda Götz-Preisner, Carolina Frank, Ulrike Repnik, Ines Rieder, Stephanie Kiessling
Lektorat Paula Bolyos, Nina Heidorn
Gestaltung und Illustrationen Jessica Gaspar

DANKSAGUNG

Das Frauenservice Wien möchte an dieser Stelle allen beteiligten Autor*innen, Wissenschaftler*innen und Mitarbeiter*innen für die erfolgreiche Umsetzung danken. Auch sie sind Große Töchter der Stadt Wien. Unser Dank gilt des Weiteren insbesondere den Angehörigen und Vertrauten der porträtierten Frauen sowie all jenen, die uns unterstützen und Bildmaterial zur Verfügung gestellt haben.

Bei Rückfragen wenden Sie sich bitte an:
post@ma57.wien.gv.at

BILDNACHWEIS
 Frauenservice Wien

Inhaltsverzeichnis

- 3 Pionierinnengalerie
- 4 Frauenwahlrecht und Partizipation
- 5 Zitate zum Wahlrecht und Partizipation
- 6 Pionierinnen des Wiener Gemeinderats
- 7 (Frauen-)Rechte in Österreich

Die Pionierinnen:

- 8 Karoline Perin-Gradenstein
- 9 Bertha von Suttner
- 10 Gabriele Possanner von Ehrenthal
- 11 Adelheid Popp
- 12 Eugenie Schwarzwald
- 13 Yella Hertzka
- 14 Louise Fleck
- 15 Olga Ehrenhaft-Steindler
- 16 Ella Briggs
- 17 Marianne Beth
- 18 Stefanie Endres
- 19 Käthe Leichter
- 20 Trude Fleischmann
- 21 Margarete Schütte-Lihotzky
- 22 Marie Jahoda
- 23 Ella Lingens-Reiner
- 24 Mira Lobe
- 25 Hedy Lamarr
- 26 Judith Deutsch-Haspel
- 27 Gerda Lerner
- 28 Ruth Maier
- 29 Irma Schwager
- 30 Friederike Mayröcker
- 31 Ingeborg Bachmann
- 32 Ceija Stojka
- 33 Christine Nöstlinger
- 34 Johanna Dohnal
- 35 Elisabeth Spira
- 36 Barbara Prammer
- 37 Helga Pankratz
- 38 Sabine Oberhauser

Fortsetzung folgt!

Pionierinnengalerie

Wien. Stadt der großen Töchter

Die Pionierinnengalerie Wien. Stadt der Großen Töchter hat das Ziel, außergewöhnliche Frauen – „Töchter Wiens“ – vorzustellen und die Auswirkungen ihres Tuns auf das heutige Wien aufzuzeigen sowie das Engagement dieser Pionierinnen in Verbindung mit frauenpolitischen Kämpfen und Errungenschaften vergangener Zeiten zu stellen.

Außergewöhnliche Frauen in ihrem vielfältigen Schaffen sichtbar machen

Verdienstvolle Frauen in der Geschichte Wiens gibt es unzählige. „Frauen sichtbar machen“ ist ein zentrales Anliegen der Stadt Wien, insbesondere der Wiener Frauenstadträtin und des Frauenservice Wien. Ehrungen, die Verleihung von Preisen oder die Benennung von Straßen in Wien sind wichtige Formen, verdienstvolle Frauen und deren Leben und Leistungen vor dem Vergessen zu bewahren.

Eine Galerie, die auf eine kleine Auswahl beschränkt ist, kann immer nur Einzelne herausgreifen. Die ausgestellten Porträts stehen für unterschiedliche Bereiche, in denen sich diese und viele andere Frauen engagierten.

Einige der Frauen sind international bekannt und geehrt, andere weniger. Sie lebten in verschiedenen Zeiten und verfolgten unterschiedliche (frauen-)politische Ziele. Manche Pionierinnen würden ihren „Nachbarinnen“ vielleicht nicht in jedem Punkt zustimmen, es gäbe auch lebhaft Diskussionen zwischen ihnen. Die *Pionierinnengalerie Wien. Stadt der Großen Töchter* will keine widerspruchsfreie Geschichte „der Frauen“ in Wien präsentieren, sondern das vielstimmige Engagement von Frauen sichtbar machen, verbunden durch einen roten Faden: Dem Ziel einer Gleichberechtigung von Frauen und Männern und einer gerechten Gesellschaft.

Die biografischen Hintergründe dieser Pionierinnen sind höchst unterschiedlich. War es für einige (ökonomisch) leichter, sich ihrer Profession, ihrem Wirken zu widmen, war anderen der Weg zur (höheren) Bildung erschwert oder durch die jeweils konkreten (politischen) Umstände verunmöglicht. Fast allen Frauen war gemein, dass sie sich als Frauen erst ihren Platz und ihre Rechte erkämpfen mussten.

Allen Pionierinnen war auch gemein, dass sie als Frau nicht die gleichen Möglichkeiten hatten wie ihre männlichen Mitstreiter und Weggefährten.

Jede der porträtierten Frauen steht mit ihrer Biografie für sich selbst. Für ihr außergewöhnliches Wirken, ihre Leistungen, ihr soziales oder politisches Engagement und ihren Mut. Aber jede der Frauen steht auch für eine Vielzahl anderer Frauen. Denn oft waren diese Frauen Teil einer größeren Bewegung, hatten in ihrem jeweiligen Feld Weggefährtinnen, Vor- und/oder Mitkämpferinnen. Die Frauen stehen in diesem Sinne auch symbolisch für ihre Mitstreiterinnen in jenem Feld, in dem sie Wesentliches bewirkt haben. Sie stellen Verbindungen zu Frauen von heute her, die ihre Kämpfe, wenn auch unter anderen Voraussetzungen oder durch andere Schwerpunktlegungen, fortsetzen.

Außergewöhnlich – außerhalb des jeweils Gewohnten: Nur damals unbequem?

Diese Frauenleben stehen nicht nur für soziale Bewegungen und die politischen und gesellschaftlichen Kämpfe ihrer jeweiligen Zeit, sondern sie stehen auch für die jeweilige Geschichte dieser Stadt. In manchen Fällen waren es die Möglichkeiten einer Großstadt, das künstlerische, intellektuelle und politische Milieu, das Wien zu bieten hatte und Chancen für Frauen eröffnete. Es gab aber auch Zeiten, in denen in Wien vieles verunmöglicht und verhindert wurde – für Frauen, für politische Aktivistinnen, für Jüdinnen, für Romni, für Lesben.

Diese Frauen und ihren Einsatz zu würdigen, ist Anliegen der Galerie. Und die Arkaden des Wiener Rathauses reichen nicht aus, all jene außergewöhnlichen Frauen vorzustellen, die vor dem Vergessen bewahrt und deren Schaffen und Wirken sichtbar gemacht werden sollten.

Frauenwahlrecht und Partizipation

Am 23. August 1848 gehen 3000 Frauen und Männer für ihr Recht auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit auf die Straße, nachdem der ohnehin geringere Lohn der Erdarbeiterinnen im Straßenbau ein weiteres Mal gesenkt worden war. Am Beginn der Prater Hauptallee wird die Demonstration von der kaiserlichen Nationalgarde blutig niedergeschlagen. 18 tote Arbeiter*innen und 282 Verletzte ist die traurige Bilanz. Diese „Praterschlacht“ empört nicht nur die Arbeiterschaft, sondern auch bürgerliche und adelige Frauen.

Adelheid Popp hält 1919 als erste Frau eine **Rede im Nationalrat** zur Abschaffung des Adels und für die Gleichheit aller Menschen. Die ersten von Frauen bearbeiteten und eingebrachten Gesetzesvorschläge behandeln die Besserstellung von Dienstmädchen und die Änderung des frauenfeindlichen Ehe- und Familiengesetzes aus dem Jahr 1811. Mit der christlich-sozialen Abgeordneten **Olga Rudel-Zeynek** nimmt ab 1927 die erste Frau weltweit, die Position einer **Bundesratspräsidentin** ein.

Unmittelbar nach der „Praterschlacht“ wird der **erste politische Frauenverein** im Wiener Volksgarten gegründet. Gefordert werden Zugang zu höherer Bildung für Mädchen und Gleichberechtigung der Frauen. In den Vereinsstatuten erklären die Gründerinnen ausdrücklich ihre Solidarität mit den Arbeiterinnen. Bald sind die Vereinsgründerinnen selbst Opfer der Niederschlagung der Revolution und ihr Verein wird wieder aufgelöst. Die Frauen geben jedoch nicht auf. Trotz **Vereinsverbot** organisieren sich Frauen weiterhin. Sie halten Reden, gründen Zeitungen und knüpfen Kontakte zu Männern und Abgeordneten, die das allgemeine Frauenwahlrecht grundsätzlich unterstützen. Durch das von Kaiser Franz Joseph I 1867 erlassene Reichsgrundgesetz erhalten vermögendere, privilegierte Frauen ein **eingeschränktes Wahlrecht**, verlieren dieses jedoch 1907 mit der Einführung des allgemeinen Männerwahlrechts.

Am 19. März 1911 zieht die größte **Frauendemonstration** der österreichischen Geschichte über die

Wiener Ringstraße. 20.000 Frauen und Männer fordern das Frauenwahlrecht, gleichen Lohn für gleiche Arbeit und die Abschaffung des §144, der Schwangerschaftsabbruch unter Gefängnisstrafe stellt. Sieben Jahre später gelingt **1918** schließlich die Durchsetzung des **Frauenwahlrechts**.

1919 ziehen **die ersten acht Frauen** von 170 Abgeordneten in den **Nationalrat** ein: **Anna Boschek, Emmy Freundlich, Adelheid Popp, Gabriele Proft, Therese Schlesinger, Amalie Seidel** und **Maria Tusch** für die sozialdemokratische Partei sowie **Hildegard Burjan** für die christlich-soziale Partei.

48 Jahre nach Einführung des Frauenwahlrechts wird 1966 **Grete Rehor** (ÖVP) **erste Ministerin** Österreichs. **Johanna Dohnal** (SPÖ) übernimmt 1995 die Funktion der **ersten Frauenministerin** des Landes und setzt gemeinsam mit außerparlamentarischen Aktivistinnen der Frauenbewegung zahlreiche, rechtliche und politische Verbesserungen für Frauen durch. Als **erste Nationalratspräsidentin** übernimmt schließlich **Barbara Prammer** (SPÖ) das Amt im Jahr 2006.

Obwohl der Anteil von Frauen in der Politik in den letzten Jahrzehnten gestiegen ist, entspricht er noch nicht dem realen Bevölkerungsanteil von Frauen mit 51%. Österreich hatte bis heute noch nie eine Bundespräsidentin. **Brigitte Bierlein** war die **erste Bundeskanzlerin** in der Übergangsregierung von Juni 2019 bis Jänner 2020.

Nr. 12.

Wiener Bilder.

Seite 9.



Der Frauenwahlrechtstag: Der Frauendemonstrationszug auf der Wiener Ringstraße. J. Huft-Auten. C. Seebold, Wien.

TEXT

Petra Unger

QUELLE (AUSWAHL)

Webseite des Österreichischen Parlaments:
parlament.gv.at/PERK/FRAU

BILDNACHWEIS

Frauenwahlrechtstag,
Zeitschrift „Wiener Bilder“,
22. März 1911, S. 9

Zitate zum Wahlrecht und Partizipation

Auguste Fickert

über die Frauenbewegung

„Die Frauenbewegung hat sich ihre Ziele und Aufgaben unabhängig von jeder politischen und religiösen Parteimeinung gesetzt. Sie erstrebt diese Ziele für die Frauen aller Klassen und aller Parteien.“¹

Therese Schlesinger

über die Rolle von Politikerinnen

„Wie sollen die Männer in der Lage sein, die Bedürfnisse und Forderungen der Frauen genau zu kennen und (...) dafür einzutreten (...). Ist es denn überhaupt möglich, dass irgend eine Gruppe von Menschen die Bedürfnisse einer anderen jemals so genau kennt und so aufopfernd vertritt wie ihre eigenen?“²

Arbeiterzeitung

über die Frauent demonstration 1911

„Die Frauen kommen! Man sagte nicht : Die Demonstration kommt! , nicht „Der Zug ist da!“ Nein, man raunte sich nur zu: „Die Frauen kommen! Die Frauen!“ (...) Es sind Tausende, Tausende Frauen und Mädchen (...)“³

Adelheid Popp

in ihrer Wahlrede für die Nationalratswahl

„Die Stimmen der Frauen sind zahlreicher als die der Männer, darum hängt es von den Frauen ab, wer in Zukunft Österreich regieren wird.“⁴

Grete Rehor

an ihrem ersten Amtstag als Ministerin

„Es ist wichtig und richtig, wenn Frauen auch in höchste Positionen vordringen. Dies entspricht nicht nur der Bevölkerungs- und Beschäftigungs-, sondern auch der Wählerstruktur.“⁵

Marielouise Jurreit

über Frauenrechte im Patriarchat

„Jede Frauengeneration, die gewonnene Rechte nicht verteidigt hat und neue nicht erobern wollte, hat schon ein Stück von ihnen verloren.“⁶

Hannah Arendt

zur politischen Einstellung in der Demokratie

„Jeder, der auf die handelnde Mitgestaltung in der Welt verzichtet, trägt mit seiner unpolitischen Verfasstheit dazu bei, der politischen Verfassung einer Republik ihr Lebenselixier zu entziehen.“⁷

Johanna Dohnal

über das Ziel des Feminismus

„Ich denke, es ist Zeit, daran zu erinnern: Die Vision des Feminismus ist nicht eine weibliche Zukunft. Es ist eine menschliche Zukunft. Ohne Rollenzwänge, ohne Macht- und Gewaltverhältnisse, ohne Männerbünde und Weiblichkeitswahn.“⁸



QUELLEN

- In: Neues Frauenleben, 18. Jg, Nr. 1, Jänner 1906
- Therese Schlesinger, „Was wollen die Frauen in der Politik?“, Verlag Brand, 1909. Österreichische Nationalbibliothek ÖNB
- Arbeiterzeitung, Nr. 79, 20. März 1911, S. 5
- Adelheid Popp: 9. November 1930. Österreichische Mediathek, Tondokument
- Interview Grete Rehor Neue Illustrierte Wochenschau, Mai 1966
- Marielouise Jurreit, Sexismus. Über die Abtreibung der Frauenfrage, Fischer Verlag, Frankfurt/Main, 1979
- Karl Heinz Breier, „Hannah Arendt – Zur Einführung“, Junius Verlag, Hamburg, 2001: 134
- SPÖ-Bundesfrauen (Hg.), Dohnal zitiert, 2014

BILDNACHWEIS

- Die ersten Frauen im Parlament
ONB_Wien, 116074C

Pionierinnen des Wiener Gemeinderats

Am 5. März 1918 berichtet die Zeitung „Das interessante Blatt“: „Es gibt jetzt eine Frau Gemeinderat, die es wirklich ist, nicht bloß den Titel ihres Mannes führt. Zwölf Frauen ziehen in den Gemeinderat ein und werden über das Wohl der Stadt mitberaten. Die Frau, durch alle Zeiten der Geschichte, politisch entrechtet, hat jetzt volle Gleichberechtigung mit dem Manne erworben. Die Gerechtigkeit dieser Neuordnung ist vollständig klar, es war ein Ueberbleibsel barbarischer Zeiten, die Frau im öffentlichen Leben tief unter dem Manne zu stellen.“*

1918 wurde in Österreich das aktive und passive Wahlrecht für Frauen auf bundesstaatlicher und kommunaler Ebene eingeführt, das für Männer seit 1907 galt. Nach langjährigen Bestrebungen der Frauenbewegung konnten Frauen in den politischen Parteien und der Politik endlich aktive Rollen übernehmen.

FRAUEN IM PROVISORISCHEN GEMEINDERAT

Der provisorische Gemeinderat, der als Übergangslösung vom 3. Dezember 1918 bis zum 22. Mai 1919 tagte, war damit beauftragt eine neue Wiener Gemeindeverfassung und Wahlordnung auszuarbeiten. Die Mitglieder waren noch nicht durch demokratische Wahlen legitimiert, sondern wurden von ihren jeweiligen Parteien entsandt.

Erstmals waren zwölf Frauen von 165 Abgeordneten vertreten: **Anna Boschek, Hildegard Burjan, Emmy Freundlich, Alma Motzko, Anitta Müller, Adelheid Popp, Gabriele Proft, Aloisia Schirmer, Marie Schwarz, Amalie Seidel, Anna Strobl** und **Gabriele Walter**.

DIE ERSTEN GEMEINDERÄTINNEN

Im Vorfeld der eigentlichen Gemeinderatswahlen informierten Tageszeitungen und Frauenvereine über den Ablauf des Wahlgangs. Amtlich normierte Stimmzettel gab es nicht. Abgestimmt wurde meist auf Stimmzetteln, die aus den jeweiligen Parteizeitungen ausgeschnitten werden konnten

und zur Wahl mitgebracht wurden. Die Gemeinderatswahlen vom 4.5.1919 waren der Beginn des Roten Wiens. Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei erlangte die absolute Mehrheit, die sie bis 1934 hielt. 22 der 165 Mandate wurden mit Frauen besetzt: 16 Abgeordnete gehörten der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei an:

Luise Appelfeld, Adele Bartsal, Marie Bock, Anna Boschek, Marie Deutsch-Kramer, Rudolfine Fleischner, Emmy Freundlich, Aline Furtmüller, Leopoldine Glöckel, Käthe Königstetter, Gisela Laferl, Amalie Pölzer, Adelheid Popp, Gabriele Proft, Amalie Seidel und **Marie Vejvoda**.

Sechs Abgeordnete der Christlichsozialen Partei: **Sophie Gärtner, Josefine Kurzbauer, Alma Motzko, Anna Strobl, Gabriele Walder, Marie Wielsch**.

Die Gemeinderätinnen hatten unterschiedlichste Biografien, beispielweise war **Boschek** Gewerkschafterin, **Seidel** Arbeiterin, **Appelfeld** Hausfrau, **Furtmüller** Lehrerin und **Kurzbauer** Sozialarbeiterin. Allen war jedoch gemein, dass sie sich für Frauenrechte, Bildung und soziale Gerechtigkeit für Frauen einsetzten.

Der heutige Gemeinderat hat 100 Mitglieder, die zugleich Abgeordnete des Wiener Landtages sind und für fünf Jahre gewählt werden. 2020 liegt der Frauenanteil bei 42%.



TEXT
Ricarda Götz-Preisner

QUELLEN

- geschichtewiki.wien.gv.at/Politikerinnen_in_der_Ersten_Republik
- Feigl, Susanne: Politikerinnen in Wien. 1848–2000. Biographien. (Hg. MA 57), Wien 2000

BILDNACHWEIS

- Gemeinderätinnen des provisorischen Gemeinderats/Wiener Bilder vom 8. Dezember 1918/ANNO/Österreichische Nationalbibliothek
- * Das interessante Blatt Nr. 49, 5.12.1918, S. 7/ANNO/Österreichische Nationalbibliothek

(Frauen-)Rechte in Österreich



1892
Erstes Wiener
Mädchengymnasium
eröffnet



1893
Der **1. Frauenstreik**
erreicht den 10h-Tag
und einen Mindestlohn



1897
Frauen werden an
der **Universität**
zugelassen



1911
**1. Internationaler
Frauentag** findet
statt



1929

**Verbot der Beschäftigung
hochschwangerer Frauen**
in u.a. Steinbrüchen



1920

Die **Bundesverfassung**
enthält das Verbot der
Diskriminierung aufgrund
des Geschlechts



1918

Das **Wahlrecht** gilt für
Frauen und Männer



1954

Das **Heimarbeitsgesetz**
sichert unter anderem
den Urlaubsanspruch



1957

Das **Mutterschutzgesetz**
verbietet die Beschäftigung
6 Wochen vor und nach der
Geburt

1970

Schwangerschaftsabbruch
wird bis zum 3. Monat
straffrei – **Fristenregelung**

1978

Das erste
Frauenhaus
eröffnet



1975–1978

Reform Ehe- und Familienrecht: Ehemann ist nicht mehr
„Haupt der Familie“ oder gesetzlicher Vertreter ehelicher
Kinder. Frauen entscheiden über eigenen Familiennamen
und ob sie arbeiten



1979

Das **Gleichbehandlungsgesetz**
verbietet ungleiche Entlohnung
aufgrund des Geschlechts

1989

Vergewaltigung ist nicht
mehr vom Verhalten des
Opfers abhängig und wird
innerhalb der Ehe strafbar



1990

Das **erste Frauenministerium**
wird geschaffen

2006

Anti-Stalking-Gesetz



1997

Das **Gewaltschutzgesetz**
ermöglicht Wegweisung
und Betretungsverbot



1992

Das **Frauenbüro der Stadt Wien**,
später Frauenabteilung und heute
Frauenservice, entsteht

2009

Gender Budgeting
wird in der Bundesver-
fassung verankert

2011

Einführung von **Einkommensberichten
und Gehaltsvorstellungen** in
Stellenbeschreibungen

2016

Cyber-Mobbing
wird strafbar



QUELLE (AUSWAHL): Feigl, Susanne: Factsheet 150 Jahre Frauenrechte Österreich, Feigl, Susanne, Hg. Sozialministerium Österreich, Wien, 2016



Karoline Perin-Gradenstein

geb. Freiin von Pasqualati,
1806–1888

„Am End hat die Perin auf den Barrikaden Vorlesungen über die Würde der Frauen g'halten!“*

Karoline Perin-Gradenstein war während der 1848er Revolution in Österreich als politische Pionierin für die Rechte von Frauen und Arbeiterinnen aktiv. Später war sie Präsidentin des ersten Wiener demokratischen Frauenvereins.

Karoline Freiin von Pasqualati wurde 1806 in Wien geboren. 1832 heiratete sie Christian von Perin-Gradenstein. Nach dessen Tod wurde der Jurist und Redakteur der Wiener Zeitschrift *Der Radikale*, Alfred J. Becher, ihr Lebensgefährte. Karoline von Perin-Gradenstein war an der 1848er Revolution, als eine der wenigen namentlich bekannten Frauen, beteiligt. Dabei überschritt sie Standes- und Geschlechtergrenzen und vertrat bereits die Grundsätze der Emanzipation. Nach der Niederschlagung der Arbeiterinnendemonstration in Wien am 23.8.1848 („Praterschlacht“), die gegen Lohnkürzungen protestierte, gründete sie den *Wiener demokratischen Frauenverein*, den ersten politischen Frauenverein Österreichs. Ziele waren die Verbreitung des demokratischen Prinzips und die Gleichberechtigung von Frauen und Männern bei der Bildung.

Ihr politisches Engagement wurde sowohl von ihrer Familie als auch von der Öffentlichkeit kritisiert. Nach einer vom Wiener demokratischen Frauenverein initiierten Demonstration von 300 Frauen vor dem Wiener Reichstag am 17.10.1848, wurde Perin-Gradenstein von der Presse als „schmutzige Amazone“ und „politische Marktschreierin“ beschimpft. Perin-Gradenstein wurde nach der Niederwerfung der Oktoberrevolution in Wien polizeilich verfolgt und war vom 4.–23. November 1848 in Haft.

1849 emigrierte sie nach München, ihr wurde das Sorgerecht für ihre Kinder aus erster Ehe entzogen und ihr Vermögen konfisziert. In ihren handschriftlichen *Erinnerungen* distanzierte sie sich von ihrem Engagement in der Wiener Revolution und durfte dadurch 1849 nach Wien zurückkehren. Sie eröffnete ein Stellenvermittlungsbüro und leitete zwei Fotografiestudios in Wien und Bad Ischl. Bis zu ihrem Tod 1888 war sie nicht mehr politisch aktiv.

PUBLIKATION

- Erinnerungen vom Oktober 1849 sowie andere handschriftliche Korrespondenzen. In: Nachlass Sammlung Ludwig August Frankl. Wienbibliothek und Bestände Wien Bibliothek

QUELLEN

- Hauch, Gabriella: Frau Biedermeier auf den Barrikaden: Frauenleben in der Wiener Revolution 1848. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 1990
- Hauch, Gabriella: Frauen bewegen Politik: Österreich 1848–1938. Innsbruck, Studienverlag, 2009
- Weiss, Beatrice: Demokratische Frauenvereine im Revolutionsjahr 1848. Wien, 2014 Universität Wien derstandard.at/1081862/Frauen-versammelt-euch
- Frauen in Bewegung 1848–1938 Ariadne Projekt ÖNB, Karoline von Perin

BILDNACHWEIS

1. Fechner, B./ÖNB_Wien, Pf 8595 B

* Weis, Johann Baptist in Hans-Jörgelbriefe 1848/14.12/43/S. 16. Zeitschrift „Komische Briefe des Hans-Jörgels von Gumpoldskirchen an seinen Schwager in Feslau über Wien und seine Tagesbegebenheiten 1842–1848“ (Hg. Alois Gleich)



Bertha von Suttner

geb. Gräfin Kinsky von Chinic und Tettau, 1843–1914

„Die Kriege müssen aufhören. Und jeder Mensch muss beitragen was er nur kann, auf dass die Menschheit diesem Ziele – sei's auch nur ein Tausendstel Linie – näher rücke.“*

Bertha von Suttner war eine bekannte Schriftstellerin, sie schrieb u.a. den Friedensroman *Die Waffen nieder*. Sie war eine führende Aktivistin der Friedensbewegung und erhielt 1905 – als erste Frau – für ihren Einsatz gegen Gewalt und Krieg den Friedensnobelpreis.

Bertha von Suttner wurde 1843 als Tochter einer bürgerlichen Mutter und eines adeligen Vaters in Prag geboren. Ihr Vater starb vor ihrer Geburt. Trotz zunehmender finanzieller Schwierigkeiten erhielt sie eine umfassende Ausbildung. Um ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können, nahm sie 1873 eine Stelle als Gouvernante der Familie Suttner in Wien an.

1875 wurde sie Privatsekretärin Alfred Nobels in Paris, mit dem sie eine lebenslange Freundschaft verband. 1876 heiratete sie in Wien und übersiedelte nach Georgien, wo sie zu schreiben begann. 1885 kehrte das Paar nach Wien zurück und lebte auf dem Familiengut in Niederösterreich. 1887 – dem Pazifismus zugetan – nahm sie Verbindung zur damals einzigen Friedensorganisation, der *International Arbitration and Peace Association* in London, auf.

1889 – in einer Zeit des expandierenden Nationalismus – wurde ihr pazifistischer Roman *Die Waffen nieder* veröffentlicht. Der Roman wurde in fast alle europäischen Sprachen übersetzt und machte die Friedensidee populär. 1891 gründete sie die Österreichische Gesellschaft der Friedensfreunde (heute Österreichische Friedensgesellschaft Bertha von Suttner), deren Präsidentin sie bis zu ihrem Tod war. 1891 hielt sie ihre erste öffentliche Rede beim Weltfriedenskongress in Rom. 1892 bis 1899 war sie Herausgeberin der Zeitschrift *Die Waffen nieder! Monatszeitschrift zur Förderung der Friedensidee*. 1899 war sie als einzige Frau bei der Ersten Haager Friedenskonferenz. 1902 wurde sie Vorsitzende des Bundes österreichischer Frauenvereine. 1905 erhielt sie als erste Frau den Friedensnobelpreis. 1914 – eine Woche vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges – starb Bertha von Suttner in Wien.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Suttner, Bertha von: *Das Maschinenzeitalter. Zukunftsvorlesungen über unsere Zeit*, Zürich 1889 (anonym veröffentlicht)
- Suttner, Bertha von: *Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte*, Dresden u.a. 1889

AUSZEICHNUNGEN (AUSWAHL)

- 1905: Friedensnobelpreis
- 1966: Bertha von Suttner Porträt auf 1000-Schilling-Banknote
- Seit 2002: Bertha von Suttner Porträt auf der österreichischen 2-Euro-Münze

QUELLEN (AUSWAHL)

- Hamann, Brigitte: *Bertha von Suttner. Kämpferin für den Frieden*, Wien 2013
- Suttner, Bertha von (Hg. Reneiken, Lieselotte von): *Bertha von Suttner. Memoiren*, Bremen 1965

BILDNACHWEISE

1. Atelier Adele/Wien Museum/HMW 76622/47
2. Winkler/ÖNB/532020-B

* Bock, Sigrid und Helmut: *Bertha von Suttner. Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte*, Berlin 1990, S. 274



1



2

Gabriele Possanner von Ehrenthal

1860–1940

„Ausübung der ärztlichen Praxis in Österreich aller gnädigst zu bewilligen [...] da zahlreiche Mädchen und Frauen sich scheuen beim Beginne einer Krankheit einem männlichen Ärzte sich anzuvertrauen, infolgedessen solche Leiden sich steigern und oft unheilbar werden.“*

Gabriele Possanner von Ehrenthal war die erste Frau, die nach langem Kampf an einer Universität Österreich-Ungarns 1897 promovieren und dann ihre Tätigkeit als Ärztin in Wien aufnehmen konnte. Ihre Beharrlichkeit ebnete anderen Frauen den Zugang zum Medizinstudium in Österreich.

Gabriele Possanner von Ehrenthal wurde 1860 im ungarischen Ofen in eine alte adelige Familie geboren. Ihr Vater war k.u.k. Beamter, weswegen die Familie häufig umzog, bevor sie sich 1880 in Wien niederließ. Sie absolvierte die Lehrerinnenbildungsanstalt und war als Volksschullehrerin tätig. Sie maturierte 1887 als Externistin am Akademischen Gymnasium in Wien, konnte aber als Frau an keiner k.u.k. Universität studieren.

Sie studierte von 1888 bis 1893 in Zürich und Genf Medizin – gemeinsam mit anderen Frauen aus Europa, denen der Zugang zum Studium in ihren Ländern verwehrt war. Dafür musste sie eine zweite Reifeprüfung in der Schweiz ablegen, da ihr österreichisches Maturazeugnis nicht anerkannt wurde. Nach ihrer Promotion 1894 kehrte sie nach Wien zurück und setzte sich mittels zahlreicher Gesuche und Beschwerden – u.a. an Kaiser Franz Josef – für die Nostrifizierung ihres Medizinabschlusses ein. 1896 wurde ihr Schweizer Diplom anerkannt, sie musste allerdings alle Rigorosen noch einmal ablegen. Im April 1897 promovierte sie als erste Frau an einer Universität in Österreich-Ungarn und eröffnete einen Monat später ihre Praxis als praktische Ärztin in Wien.

Ab 1902 arbeitete sie zusätzlich als Aspirantin in einem Spital – als erste Ärztin an einer k.u.k. Krankenanstalt in Wien. 1904 wurde sie als erste Frau in die Wiener Ärztekammer als Ersatzmitglied aufgenommen. Während des Ersten Weltkrieges war sie als Ärztin in Spitälern und Lazaretten tätig. 1928 wurde ihr als erster Frau der Titel „Medizinalrat“ verliehen. 1940 verstarb Possanner von Ehrenthal in Wien in ihrem Wohnhaus, in dem sie auch ihre Praxis hatte.

AUSZEICHNUNGEN

- Seit 1997: Vergabe des Gabriele-Possanner-Staatspreises für Geschlechterforschung

QUELLEN (AUSWAHL)

- Stern, Marcella: Gabriele Possanner von Ehrenthal, die erste an der Universität Wien promovierte Frau, in: Heindl, Waltraud u.a. (Hg.): „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück...“. Frauen an der Universität Wien (ab 1897), Wien 1993, S. 189–219
- geschichtewiki.wien.gv.at/Gabriele_Possanner_von_Ehrenthal

BILDNACHWEISE

- unbekannt/Quelle: Österreichische Illustrierte Zeitung, 6 (1897), Nr. 11 (11. April 1897), S. 4
- Ernst Gersdorff/ÖNB/Pf 38287:C

- * Gnadengesuch von Gabriele Possanner von Ehrenthal an Kaiser Franz Josef, gabrielepossanner.eu/gabriele-possanner



Adelheid Popp

geb. Dvorak, 1869–1939

„Die Frauen werden erst ihre Emanzipation erlangen, wenn sie selbst aus eigener Kraft darum kämpfen.“*

Adelheid Popp war eine Pionierin der proletarischen Frauenbewegung in Österreich. Als Sozialdemokratin und Politikerin – sie war die erste Frau, die 1919 als Abgeordnete der Konstituierenden Nationalversammlung eine Rede hielt – setzte sie sich für Frauenrechte und für bessere Arbeitsbedingungen von Arbeiterinnen ein.

Adelheid Dvorak kam 1869 in Inzersdorf bei Wien als fünfzehntes Kind einer Arbeiter*innenfamilie zur Welt. Sie brach die Schule nach nur drei Jahren ab, da sie zum Unterhalt der Familie beitragen musste und war als Dienstmädchen, Näherin und Fabrikarbeiterin tätig. In den 1880er Jahren kam sie mit der Sozialdemokratie in Berührung und hielt mit 17 Jahren ihre erste Rede über die Arbeitsbedingungen von Arbeiterinnen. 1892 war sie Mitgründerin und bis 1934 Redakteurin der *sozialdemokratischen Arbeiterinnen-Zeitung*. Um 1889 wurde sie Mitglied des Wiener Arbeiterinnen-Bildungsvereins, 1893 Vorsitzende des Lese- und Diskutierklubs *Libertas*.

Am Parteitag der österreichischen Sozialdemokrat*innen 1896 stellte sie erstmals die Forderung nach einer Form der Quotenregelung auf. Ab 1898 war sie Mitglied des sozialdemokratischen Frauenreichskomitees (später Frauenzentalkomitee). 1902 war sie gegen die Widerstände der Parteispitze an der Gründung des *Vereins sozialdemokratischer Frauen und Mädchen* beteiligt. 1904 wurde sie in den sozialdemokratischen Parteivorstand gewählt, dem sie bis 1933 angehörte. 1909 erschien anonym ihr Buch *Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin*.

Adelheid Popp wurde 1918 in den Wiener Gemeinderat gewählt, dem sie bis 1923 angehörte. Sie war eine der ersten acht Frauen, die 1919 Parlamentsabgeordnete wurden und die erste Frau, die dort eine Rede hielt. Bei dieser Rede handelte es sich um einen Gesetzesantrag zur Abschaffung des Adels und aller seiner Privilegien und Vorrechte. Als Parlamentarierin setzte sie sich konsequent für die Verbesserung der Situation der Arbeiterinnen sowie für eine Reform des Eherechts ein. International aktiv war sie u.a. als Vorsitzende des internationalen sozialistischen Frauenkomitees.

Altersbedingt legte sie 1933 all ihre Funktionen nieder. Sie starb 1939 in Wien.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Popp, Adelheid: *Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin. Von ihr selbst erzählt*, München 1909
- Popp, Adelheid: *Erinnerungen. Aus meinen Kindheits- u. Mädchenjahren. Aus der Agitation und anderes*, Stuttgart 1915
- Popp, Adelheid: *Der Weg zur Höhe: die sozialdemokratische Frauenbewegung Österreichs. Ihr Aufbau, ihre Entwicklung und ihr Aufstieg*, Wien 1929

QUELLEN (AUSWAHL)

- fembio.org/biographie.php/frau/biographie/adelheid-popp
- geschichtewiki.wien.gv.at/Adelheid_Popp

BILDNACHWEIS

1. unbekannt/Quelle: Wikimedia, Scan aus *Autobiography of a Working Woman*, 1913
2. Waldmüller&Mucha/VGA

* Adelheid Popp zit. nach: stadtbekannt.at/historische-adresse-frauenbewegung



Eugenie Schwarzwald

geb. Nussbaum, 1872 – 1940

„Ich wollte eine Schule, die ich mir gewünscht hatte, wenigstens anderen verschaffen.“*

Eugenie Schwarzwald war eine engagierte Reformpädagogin und Frauenrechtsaktivistin sowie eine bedeutende Pionierin der Mädchenbildung. In ihren „Schwarzwaldschulen“ setzte sie sich unermüdlich für den Zugang von Mädchen zu höherer Bildung ein.

Eugenie Nussbaum wurde 1872 in Polupanowka, Galizien, in eine jüdische Familie geboren. In Czernowitz besuchte sie die Lehrerinnenbildungsanstalt. Da ihr als Frau in Wien der Zugang zur Universität verwehrt war, studierte sie ab 1895 in Zürich, wo sie 1900 als erste Österreicherin in Germanistik promovierte.

In Wien übernahm sie 1901 die Leitung eines Mädchenlyzeums, ab 1911/12 führte sie die Schule als erstes achtklassiges Mädchenrealgymnasium in Österreich und baute ihre Schule – z.B. mit der ersten koedukativen Volksschule und einer Rechtsakademie für Frauen – immer weiter aus. Trotz Schwierigkeiten – ihr Schweizer Studienabschluss wurde in Österreich nie offiziell anerkannt, 1904 wurde ihr die Unterrichtsbefugnis entzogen, und sie musste die Leitung offiziell anderen überlassen – konnte sie viele ihrer progressiven Ideen einer „fröhlichen Schule“, wie Gewaltfreiheit und Kreativitätsförderung, verwirklichen.

Während des Ersten Weltkrieges initiierte Eugenie Schwarzwald Suppen- und Gemeinschaftsküchen, war für die Aktion *Wiener Kinder auf's Land* verantwortlich und leitete ab 1918 Sommer- und Erziehungsheime. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten unterstützte sie verfolgte Juden, Jüdinnen und Sozialdemokrat*innen, nach dem „Anschluss“ 1938 musste sie Wien selbst verlassen. Ihre Schulen wurden geschlossen, ihr gesamter Besitz arisiert, viele ihrer Schülerinnen wurden von den Nazis vertrieben oder ermordet. Eugenie Schwarzwald starb 1940 verarmt im Schweizer Exil.

Kontrovers diskutiert wurde Schwarzwald aufgrund einer in einem Brief geäußerten Selbstbezeichnung aus 1931 als „ehrlich antisemitisch“, was jedoch in Widerspruch zu ihrem Lebenswerk, ihrem Einsatz für verfolgte Jüdinnen und Juden und ihrem eigenen Bekenntnis zur „israelitischen Konfession“ steht.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Schwarzwald, Eugenie: Die Mädchen, in: Neue Freie Presse, Nr. 22832, 8. 4. 1928, S. 20
- Schwarzwald, Eugenie: Erziehung zum Glück. Oder: Wie freue ich mich auf Ostern, in: Neue Freie Presse, Nr. 23908, 5. 4. 1931, S. 15
- Schwarzwald, Eugenie: Die Ochsen von Topolschitz. Feuilletons, Wien 1995

AUSZEICHNUNGEN (AUSWAHL)

- 2002: In der Volkshochschule Hietzing wird eine Dauerausstellung über Eugenie Schwarzwald eröffnet

QUELLEN (AUSWAHL)

- Holmes, Deborah: Langeweile ist Gift. Das Leben der Eugenie Schwarzwald, Wien 2012
- Streibel, Robert (Hg.): Eugenie Schwarzwald und ihr Kreis, Wien 1996
- Deichmann, Hans: Leben mit provisorischer Genehmigung. Leben, Werk und Exil von Dr. Eugenie Schwarzwald (1872–1940), Berlin u.a. 198

BILDNACHWEISE

1. WStLA, Fotosammlung allgemein, FC: 12495/4
2. D'Orta-Benda/ÖNB/204.456-D

* Eugenie Schwarzwald zit. nach: Deichmann, Hans 1988, S. 47



Yella (Jella) Hertzka (Herzka)

geb. Fuchs, 1873–1948

„Der internationale Kongress beschließt, die nationalen Sektionen aufzufordern, im Falle einer Kriegsdrohung oder -erklärung Frauen zu organisieren, ihre Unterstützung in Form von Geld, Arbeit oder Propaganda zu verweigern.“ *

Yella Hertzka war eine österreichische Frauenrechtlerin, Verlegerin und Gärtnerin. Im Jahr 1912 gründete sie die erste höhere zweijährige Gartenbauschule für Mädchen. Sie war darüber hinaus Gründerin und Präsidentin von zahlreichen frauenpolitischen Vereinen.

Yella Fuchs war jüdischer Abstammung und wuchs in Wien auf. Im Jahr 1897 heiratete sie den österreichischen Verleger Emil Hertzka.

Im Jahr 1912 gründete sie die erste höhere Gartenbauschule für Mädchen, von der sie bis 1938 Direktorin war. Die Mädchen wurden dort sowohl zu Gärtnerinnen, als auch zu Betriebsleiterinnen ausgebildet.

Sie hatte zahlreiche Funktionen und Mitgliedschaften in Organisationen der Frauenbewegung inne: Im Jahr 1903 gründete sie den *Neuen Wiener Frauenklub*, im *Bund österreichischer Frauenvereine* leitete sie bis zum Jahr 1918 die Gruppe für Gartenbau und Kleintierzucht. Vom Jahr 1921 an war sie Präsidentin des österreichischen Zweigs der 1915 gegründeten *Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit* (WILPF). In dieser Funktion organisierte sie 1929 den 3. *Internationalen Kongress der Frauenliga*.

Nach dem Tod ihres Mannes war sie Aufsichtsratsmitglied der *Universal Edition*, bis sie im Jahr 1938 im Rahmen der Arisierung des Unternehmens zum Rücktritt gezwungen wurde.

Durch ihre zweite Heirat konnte Yella Hertzka 1938 die tschechoslowakische Staatsbürger*innenschaft annehmen und dadurch nach London flüchten. Bei ihrer Rückkehr nach Wien im Jahr 1947 wurde sie zur öffentlichen Verwalterin der *Universal Edition* ernannt und verstarb knapp 1,5 Jahre später am 13. November 1948 in Wien.



AUSZEICHNUNGEN

- Ehrenpräsidentin des Neuen Wiener Frauenclubs

QUELLEN (AUSWAHL)

- geschichtewiki.wien.gv.at/Yella_Hertzka
- biographien.ac.at/oeb1/oeb1_H/Hertzka_Jella_1873_1948.xml
- fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1687

BILDNACHWEISE

1. Yella Hertzka, ÖNB/Bildarchiv 10450445
2. Veranstaltungsplakat anlässlich des 3rd International Congress of Women, Fritz Zerritsch, ÖNB/Bildarchiv PLA16307816

* Second international Congress of Women at Zurich, May 12–17, 1919, issued by the Women's International League – WILPF resolution, May, 1921; US Senate hearing War Dept. 1923



Luise Fleck

(auch Kolm-Fleck, Louise)
geb. Aloisia Veltée, 1873–1950

„Wir machen einen schönen Film, denn wenn er mir gefällt und gut wird, dann gefällt er auch dem Publikum.“ *

Luise Fleck war die erste österreichische und weltweit zweite Filmregisseurin und Produzentin. Sie führte weit über 100 Mal Regie und schrieb mehr als 20 Drehbücher während der Wende von Stumm- zu Tonfilmen. Im Zweiten Weltkrieg flüchtete Fleck ins Exil nach Shanghai.

Aloisia Veltée wurde am 1. August 1873 in eine bürgerliche Familie in Wien, Dornbach, geboren und Luise genannt. Ihr Vater eröffnete 1886 das „Stadtpanoptikum“, Wiens erstes Lichtspielhaus am Kohlmarkt 10. Mit 13 Jahren begann damit Luises Begeisterung für bewegte Bilder.

1893 heiratete Luise ihren ersten Ehemann Anton Kolm. Aus dieser Ehe stammten die Söhne Ludwig und Walter Kolm-Veltée. Letzterer gilt als Gründungsmitglied der Filmakademie Wien. 1910 gründete sie zusammen mit Anton Kolm, ihrem Bruder Claudius Veltée und Jakob Fleck die erste Filmproduktionsfirma der Monarchie. Dort entstanden um 1910 die ersten Stummfilme. Luise produzierte Komödien, Sozialdramen, Kriminalgeschichten, sowie Literaturverfilmungen.

Nach dem Tod ihres Ehemannes 1922 heiratete Luise Jakob Fleck. Das Ehepaar zog 1926 nach Berlin, wo Luise sozialkritische und feministische Themen verfilmte. Ihr Film „Mädchen am Kreuz“ (1929) thematisiert sexuelle Gewalt an Frauen. In Folge der NS-Machtübernahme in Deutschland 1933 waren die Flecks, aufgrund der jüdischen Wurzeln von Jakob Fleck, gezwungen nach Österreich zurückzuziehen. Kurz vor dem „Anschluss“ an das Deutsche Reich produzierte Luise noch den Film „Der Pfarrer von Kirchfeld“ von Ludwig Anzengruber (1937).

Während der NS-Zeit wurde ihr Mann in die Konzentrationslager Buchenwald und Dachau deportiert. Unter der Voraussetzung Österreich zu verlassen, konnte Luise ihren Mann freikaufen. Das Paar flüchtete 1940 nach Shanghai, wo sie in der chinesischen Filmproduktion arbeiteten. Aufgrund des Kriegsendes in Europa und der Eskalation des Pazifikkrieges kehrten Luise und Jakob 1947 nach Wien zurück. Luise Fleck verstarb im Jahr 1950 in Wien.

QUELLEN

- juedischesecho.at/das-bewegte-leben-der-louise-fleck
- magazin.wienmuseum.at/zum-150-geburtstag-von-louise-kolm-fleck
- biographien.ac.at/oeb1/oeb1_F/Fleck_Louise_1873_1950.xml
- geschichtewiki.wien.gv.at/Luise_Fleck

BILDNACHWEISE

1. Louise Kolm-Fleck ca. 1915, Filmarchiv Austria
2. Werner Stubits. Louise Fleck auf der Rückreise von Shanghai 1947

* Jürgens, Uli: Louise, Licht und Schatten, Mandelbaum Verlag Wien – Berlin 2019



Olga Ehrenhaft-Steindler

geb. Steindler, 1879–1933

„Voll glühender Begeisterung [...] erkämpfte sie [...] mit zäher Beharrlichkeit alle Widerstände überwindend [...] den Frauen die gleichen Bildungsmöglichkeiten, wie sie den männlichen Studierenden offen waren.“*

Olga Ehrenhaft-Steindler war die erste Frau Österreichs, die 1903 an der Universität Wien in Physik zur Doktorin der Philosophie promovierte. Als Vortragende, Professorin und Schuldirektorin wirkte sie auf dem Gebiet der Mädchen- und Frauenbildung und gründete die erste private Handelsakademie für Mädchen in Wien.

Olga Steindler wurde 1879 in Wien geboren. In Wien war es Frauen damals nicht möglich die Matura abzulegen, daher maturierte sie 1899 in Prag. Zurück in Wien wurden auch Frauen zum Studium an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien zugelassen. Olga Steindler inskribierte die Fächer Physik und Mathematik und war die erste Frau, die 1903 ihre Promotion in Physik ablegte. Im selben Jahr legte sie die Lehramtsprüfung für Mittelschulen ab.

Sie war Vortragende im Wiener *Athenäum*, ein Verein für wissenschaftliche Lehrkurse für Frauen und Mädchen, bekannt als „Frauenhochschule“. Dort hielt sie Vorträge über physikalische Experimente, sowie über Elektrizität und deren Anwendung. 1905 wurde Steindler habilitiert. Nach Lehrtätigkeiten und einem Jahr als Professorin gründete sie 1907 das öffentliche Mädchengymnasium im 2. Bezirk und gleichzeitig die erste private Handelsakademie für Mädchen in der Schönborngasse. Als Direktorin der Handelsakademie wurde sie in den Staatsdienst übernommen.

Im Juli 1908 heiratete sie ihren ehemaligen Studienkollegen und Wiener Professor für Physik, Dr. Felix Ehrenhaft. Im Hause Ehrenhaft-Steindler waren viele Persönlichkeiten, wie Albert Einstein, zu Gast.

Für ihren Einsatz in der Mädchenbildung und des Frauenstudiums wurde ihr als erste Frau 1931 der Titel „Hofrat“ verliehen. Der von ihr gegründete Schultyp der Handelsakademie war international beispielgebend. Olga Ehrenhaft-Steindler starb 1933.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Ehrenhaft-Steindler, Olga: Handelsschulen – In: Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich/hg. im Auftrage des Bundes österreichischer Frauenvereine von Martha Stephanie Braun ... – Wien: Selbstverl. des Bundes Österr. Frauenvereine, 1930, 166–171
- Ehrenhaft-Steindler, Olga: Ein Beitrag zur Farbenlehre – In: Jahresbericht des Mädchen-Obergymnasiums mit Öffentlichkeitsrecht des Vereines für erweiterte Frauenbildung, Nr. 1905/06, 1905–1906, 4–11
- Ehrenhaft-Steindler, Olga: Farbenempfindlichkeit des normalen und des farbenblinden Auges, Wien, 1906

QUELLEN (AUSWAHL)

- Bischof, Brigitte: Olga Steindler (1879–1933): Physikerinnen der Universität Wien – Portrait – In: Koryphäe, Nr. 29, 2001, S. 4–5
- lise.univie.ac.at/physikerinnen/historisch/olga_ehrenhaft-steindler.htm
- geschichtewiki.wien.gv.at/Olga_Ehrenhaft-Steindler

BILDNACHWEISE

1. unbekannt, Universität Wien, Bildarchiv der Österreichischen Zentralbibliothek f. Physik
2. unbekannt, ÖNB/Bildarchiv Pf 35232C1

* Nachruf zum Tod der Pädagogin Hofrat Olga Ehrenhaft-Steindler, Neue freie Presse, 22.12.1933, S. 6



Ella Briggs

geb. Baumfeld, 1880–1977

„Gerade in den Kleinwohnungen ist leichteste Bewirtschaftung um so wichtiger, als hier wohl immer die Hausfrau ohne jede Hilfe, oft neben Berufsarbeit, die Hausarbeit besorgen muss.“*

Ella Briggs-Baumfeld war die erste befugte Architektin Österreichs und als erste Frau Mitglied des **Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins**. Sie erstellte Pläne für moderne Innenarchitektur und Sozialen Wohnbau in Wien, Berlin, New York und London.

Ella Baumfeld wurde 1880 in Wien geboren. Nachdem sie extern die Matura in Salzburg nachgeholt hatte und ein Architekturstudium für Frauen in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie nicht möglich war, studierte sie Malerei im *Wiener Frauenerwerbsverein* und von 1901 bis 1906 an der *Wiener Kunstgewerbeschule*. 1907 heiratete sie in New York Dr. Walter Briggs, die Ehe hielt bis 1912. Zurück in Wien präsentierte sie Inneneinrichtungen in einer Kunstgewerbeausstellung vom *Frauenclub*, welcher Frauen im Rahmen von Vorträgen, Kursen und Ausstellungen, Weiterbildung bot. 1914 leistete sie ein Jahr Kriegsdienst als Krankenpflegerin.

Nach Arbeitserfahrungen in einer Möbelfabrik, beendete sie 1919 das Fach Hochbau an der *Staatsgewerbeschule* in Salzburg. Nachdem Frauen zum Architektur-Studium zugelassen wurden, schloss sie dieses 1920 an der *Technischen Hochschule München* ab.

1921 wurde sie als erste Frau Mitglied des *Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins* sowie die erste befugte Architektin Österreichs. 1923 arbeitete sie in einem Baubüro in New York und Philadelphia an Einfamilienhäusern. Im Rahmen der Bautätigkeit des Roten Wiens, plante sie 1925 den *Pestalozzi-Hof* mit 119 Kleinwohnungen und einem Kindergarten im 19. Bezirk. 1926 realisierte sie ein *Ledigenheim* für Unverheiratete.

Ab 1927 lebte sie in Berlin, wo sie Wohnhäuser plante, Fachartikel schrieb und Ausstellungsstände für Messen konzipierte. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde sie als Jüdin 1933 aus dem Bund Deutscher Architekten ausgeschlossen und floh 1935 nach London, wo sie bis zu ihrem Tod (1977) als Architektin im eigenen Büro tätig war. 1947 erhielt sie die britische Staatsbürgerinnenschaft und wurde Mitglied am *Royal Institute for British Architects*.

AUSSTELLUNGEN (IN WIEN)

- 1914: 5. Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Kunstgewerbeausstellung im Österreichischen Frauenklub
- 1919: 7. Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen, Wien
- 1923: Herbst-Ausstellung Künstlerhaus Wien

AUFSÄTZE (AUSWAHL)

- Praktische Fragen zur Erwerbslosensiedlung, in: *Bauwelt* 22, 1931, H.44, S. 139 ff
- Wohnungsteilung – Stockwerkswohnungen – Teilungen. In: *Bauwelt* 23, 1932, H.59, S. 1273 ff

AUSZEICHNUNGEN

- 2012: Der Zeichensaal der Fakultät für Architektur und Raumplanung an der TU Wien wird in „Ella Briggs-Baumfeld Zeichensaal“ umbenannt

QUELLEN (AUSWAHL)

- Stingl Katrin: Ella Briggs(-Baumfeld). Diplomarbeit Universität Wien, Wien 2008
- biographien.ac.at/oebf/oebf_B/Briggs_Ella_1880_1977.xml

BILDNACHWEISE

1. Ella Briggs, TUM.Archiv der TU München FotoB. Portrait.Stud.
2. Pestalozzihof; Philippovichg., um 1941/Fotoarchiv Gerlach FC1_00801am_v2/Wiener Stadt- u. Landesarchiv

- * Ella Briggs: Einbaumöbel, in *Deutsche Bauzeitung*, Nr. 33, 10. August 1932, Berlin S. 660, delibra.bg.polsl.pl/Content/14482/P-388_1932_33.pdf



Marianne Beth

geb. Weisl, 1890–1984

„Die Frau muss sich für das Rechtsleben ihrer Zeit interessieren, sie muss über die leitenden Gesichtspunkte Bescheid wissen, um sich vor Nachteilen behüten und ihren Vorteil wahren zu können.“*

Marianne Beth war Rechtswissenschaftlerin, sie promovierte 1921 als erste Frau an der juristischen Fakultät in Wien und war ab 1928 als Anwältin tätig. Als Mitbegründerin der Österreichischen Frauenorganisation und Herausgeberin eines juristischen Handbuchs für Frauen setzte sie sich für die Verbesserung der rechtlichen und beruflichen Stellung der Frau ein.

Marianne Weisl wurde am 6. März 1890 in Wien geboren. Nach der Matura (1908) schloss sie 1912 das Studium der Orientalistik an der Universität Wien ab, da Frauen zum Rechtsstudium noch nicht zugelassen waren. 1921 wurde sie dann als erste Frau in Österreich zum Dr.jur. promoviert.

Nach der Gerichtspraxis trat sie 1922 in die Kanzlei ihres Vaters ein und legte als erste Frau in Österreich die Rechtsanwaltsprüfung ab. Danach war sie als Rechtsanwältin in Wien tätig. Beth engagierte sich in mehreren Vereinen für die österreichische Frauenbewegung. In diesem Kontext verfasste sie 1925 und 1931 die juristischen Handbücher für Frauen. Beth war Präsidentin und Mitbegründerin der Österreichischen Frauenorganisation.

Sie war Generalsekretärin des *Internationalen Anwaltsverbands*, im Vorstand des *Bunds Österreichischer Frauenvereine* und der *Internationalen Vereinigung berufstätiger Frauen*, Vorsitzende der *Vereinigung der berufstätigen Juristinnen Österreichs*, Vertreterin Österreichs bei der Leitung der *Fédération Internationale des Femmes Magistrats et Avocats* sowie Präsidentin der *Soroptimisten*. Beth hielt Vorträge für frauenpolitische Angelegenheiten in der *VHS Ottakring* und an der *Wiener Urania*.

1938 wurde Beth als konvertierte Jüdin aus der Rechtsanwaltsliste gelöscht. Sie flüchtete in die USA, wo sie 1939–1945 als Professorin für Soziologie und Deutsch am *Reed College* in Portland, Oregon, unterrichtete. Danach arbeitete sie in einem Mädchenkinderheim und war Mitarbeiterin mehrerer soziologischer und sozialpsychologischer Fachzeitschriften. Ab 1955 war sie stellvertretende Leiterin des *Universal Translation Bureau* in Chicago. Marianne Beth starb 1984 in New York.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Beth, Marianne: Die Frau als Akademikerin. In: Neue Freie Presse, 2. Dez. 1934
- Beth, Marianne: Das Recht der Frau. Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei. 1931 Beth, Marianne: Die Stellung der Frau im Recht. In: Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich. Hg. Vom Bund österreichischer Frauenvereine Wien 1930 Beth, Marianne: Neues Eherecht. 1925

AUSZEICHNUNGEN

- Kant-Preis 1930 für Studie Psychologie des Glaubens

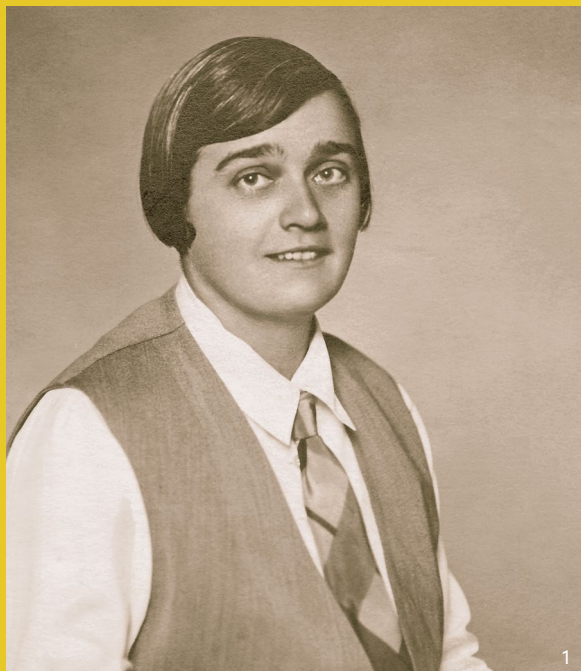
QUELLEN (AUSWAHL)

- Kern, Elga (Hg.): Führende Frauen Europas. München: E. Reinhardt, 1928
- Röwekamp, Marion: Juristinnen. Lexikon zu Leben und Werk. Deutscher Juristinnenbund. 2005 Ilse Reiter-Zatloukal/Barbara Sauer, Die Pionierinnen der österreichischen Rechtsanwaltschaft, in: Österreichisches Anwaltsblatt, 2013/03, S. 109–112

BILDNACHWEISE

1. unbekannt/ÖNB_Wien,201857D
2. Privatbesitz Marion Gebhart
3. unbekannt/Courtesy of Special Collections, Eric V. Hauser Memorial Library, Reed College

- * Beth, Marianne 1931: Das Recht der Frau. Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei, Vorwort S.V.



Stephanie Endres

geb. Göschka, 1891–1974

„Selbst heute wollen die Vorurteile über ‚das schwache Geschlecht‘ nicht verstummen. [...] Weitverbreitet sind auch die Behauptungen, daß das ‚typisch Weibliche‘ der Frau durch Ausübung des Sports verlorengehe, oder daß die Frau dadurch vermännliche.“*

Stephanie Endres war eine Pionierin des Frauen- und Mädchensports in Österreich. Sie setzte sich stets für das Ziel ein, „Frauen zu gesunden, natürlichen und freien Menschen zu erziehen“.

Göschka wurde 1891 in Wien geboren. Sie studierte Geographie und Geschichte an der Universität Wien und erhielt 1915 ihr Doktordiplom. Nach diversen Lehrbefähigungsprüfungen, u.a. in Turnen, begann sie als Lehrerin zu arbeiten. 1929 wurde sie Leiterin der Frauengewerbeschule der Stadt Wien. Viele ihrer Ideen waren zu der Zeit noch unüblich. So initiierte sie Schneiderateliers, Modenschauen oder Sprech- bzw. Bewegungschöre. Außerdem unterrichtete sie an der Wiener Bundesanstalt für Leibeserziehung, wo sie als erste Frau den „Turnlehrerkurs“ einrichtete.

Stephanie Endres war Mitschöpferin des Frauensportprogramms des ASKÖ (Arbeitersportklub Österreich) und der SASI (Sozialistische Arbeitersport-Internationale), Mitarbeiterin im ASKÖ-Frauenausschuss und ab 1925 technische Leiterin des Arbeiter-Turnvereins. Sie war auch Mitorganisatorin der Arbeiter-Olympiade im Jahr 1931 und der Maifestspiele des ASKÖ 1932.

In der *Arbeiter-Turn-und Sportzeitung*, den Zeitschriften *Die Frau* und *Die Österreicherin* schrieb sie Beiträge zu Sport, Frauen und Mädchen sowie Erziehung. Hier setzte sie sich einerseits für das natürliche Turnen bzw. Bewegen der Menschen jeden Alters ein, andererseits für die Rechte und Emanzipation der Frauen.

1934 wurde Stephanie Endres aufgrund des Leihabbaugesetzes, das verheiratete Lehrerinnen (sogenannte „Doppelverdienerinnen“) betraf, „in den Ruhestand“ versetzt. Sie gründete daraufhin eine eigene Turn- und Sportschule. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte sie ihre früheren Tätigkeiten wiederaufnehmen. Sie unterrichtete an Schulen sowie an der Volkshochschule und war politisch und im ASKÖ aktiv. An der Bundesanstalt für Leibeserziehung war sie von 1950 bis 1954 Lehrbeauftragte. Endres verstarb 1974 in Wien.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Endres, Stephanie: Körperkultur der Frau, in: *Die Frau. Sozialdemokratische Monatszeitschrift*. Nr. 2, Wien 1925. S. 4
- Endres, Steffi: Zur Neugestaltung des Frauenturnens, in: *Der Übungsleiter. Zeitschrift für Leibeserziehung des Österreichischen Arbeiter-Turn- und Sportbundes*. 3. Jg., Nr. 1, Wien 1948. S. 2 f

AUSZEICHNUNGEN (AUSWAHL)

- 1954: Verleihung des Berufstitels „Oberstudienrat“
- 1962: Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich

QUELLEN (AUSWAHL)

- Walser, Katharina: Stephanie Endres und Josefine Wedl. Die Biografien zweier Radiomitarbeiterinnen der 1930er-Jahre, Dipl.-Arb. Univ. Wien 2015

BILDNACHWEISE

1. unbekannt/VGA
2. Harald NAP/VGA

- * Endres, Stefanie: Die weibliche Jugend bei den Olympischen Spielen, in: Deschka, Karl u.a.: *Olympia ruft die Jugend der Welt. Idee und Wirklichkeit der Olympischen Spiele*, Wien 1963, S. 67 ff



Käthe Leichter

geb. Pick, 1895 – 1942

„[...] und verstand, daß das Recht der Frau nur im Kampf um das Recht aller Unterdrückten errungen werden konnte.“*

Käthe Leichter war eine der bedeutendsten Denkerinnen der österreichischen Sozialdemokratie. 1925 wurde sie die erste Leiterin des von ihr aufgebauten Frauenreferats der Wiener Arbeiterkammer. Sie leistete dort mit der Erforschung der Lebensverhältnisse von Arbeiterinnen und Angestellten wesentliche Beiträge zur Verbesserung deren Arbeits- und Lebenssituationen.

Käthe Pick wurde 1895 in Wien in eine bürgerliche, assimiliert jüdische Familie geboren. Sie besuchte ein Mädchenlyzeum und klagte 1914 die Zulassung zum Studium der Staatswissenschaften an der Universität Wien ein. Die Promotion wurde ihr in Wien verweigert. Nur mit einer Sondergenehmigung – als überzeugte Pazifistin wurde ihr während des Ersten Weltkrieges die Einreise nach Deutschland verweigert – konnte sie 1918 bei Max Weber in Heidelberg promovieren.

Nach ihrer Rückkehr nach Wien schloss sie sich der Rätebewegung an und war wissenschaftliche Mitarbeiterin des bekannten Austromarxisten Otto Bauer. 1925 baute sie das Frauenreferat der Wiener Arbeiterkammer auf. Nach der Zerschlagung der Sozialdemokratie im Februar 1934 flüchtete Leichter mit ihrer Familie in die Schweiz, kehrte allerdings schon im September ins austrofaschistische Wien zurück und betätigte sich fortan im Untergrund.

Nach dem „Anschluss“ im März 1938 war Käthe Leichter im nationalsozialistischen Wien erhöhter Gefahr ausgesetzt – aufgrund ihrer politischen Gesinnung und als Jüdin. Während ihr Mann und ihre zwei Kinder fliehen konnten, wurde Käthe Leichter verraten und 1938 von der Gestapo festgenommen. Nach dem Verbüßen ihrer Haftstrafe wurde sie trotz internationaler Interventionen nicht entlassen, sondern 1940 in das KZ Ravensbrück überstellt. 1942 war sie auf dem ersten Transport von Jüdinnen aus Ravensbrück in die Euthanasieanstalt Bernburg, wo sie im Zuge der NS-Euthanasie noch im selben Jahr ermordet wurde.

In Folge ihrer Verhaftung 1938 wurde Käthe Leichter ihr 1918 erworbener Dokortitel aberkannt. Erst auf Betreiben ihres Sohnes Franz Leichter wurde ihr dieser 2013 posthum erneut verliehen.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Leichter, Käthe: Handbuch der Frauenarbeit in Österreich, Wien 1930
- Leichter, Käthe: So leben wir ... 1320 Industriearbeiterinnen berichten über ihr Leben, Wien 1932

AUSZEICHNUNGEN (AUSWAHL)

- 1991–1999, wieder seit 2005: Vergabe des Käthe-Leichter-Preis (Österreichischer Staatspreis für die Frauengeschichte der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung)

QUELLEN (AUSWAHL)

- Hauch, Gabriella: Käthe Leichter, geb. Pick. Spuren eines Frauenlebens, in: Archiv. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, 8, 1992, S. 97–123
- Steiner, Herbert: Käthe Leichter. Leben und Werk, Wien 1973

BILDNACHWEISE

1. unbekannt/AK, Familienarchiv Franz und Kathy Leichter
2. unbekannt/AK, Familienarchiv Franz und Kathy Leichter

* Leichter zit. nach Steiner 1973, S. 377



Trude Fleischmann

1895 – 1990

„hab’ versucht, wenigstens die zu sein, die ich bin.“*

Trude Fleischmann war eine der erfolgreichsten Porträtfotografinnen Wiens in der Zwischenkriegszeit – in ihrem Atelier wurde die kulturelle Prominenz der damaligen Zeit fotografiert. Ihre Porträts spiegeln beispielhaft den Wandel des Menschenbildes der 1920er Jahre wider, vor allem aber jenen des Frauenbildes.

Trude Fleischmann, 1895 in Wien geboren, wuchs in einer bürgerlichen, assimilierten jüdischen Familie auf und besuchte ab 1913 die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Nach ihrem Abschluss begann sie ein Praktikum bei der Fotopionierin Dora Kallmus (Madame d’Ora), wechselte aber nach kurzer Zeit zu Hermann Schieberth. 1920 erhielt sie die offizielle Berechtigung für die Ausübung des fotografischen Gewerbes und eröffnete mit 25 Jahren ihr eigenes Fotostudio hinter dem Wiener Rathaus.

In der noch relativ jungen Fotografie konnten sich mit Beginn des 20. Jahrhunderts zunehmend Frauen etablieren. In der anspruchsvolleren Porträtfotografie der ersten Republik waren rund 80% Frauen tätig, ein hoher Prozentsatz kam aus liberalen jüdischen Familien. Trude Fleischmanns Fotoatelier machte sich im Laufe der nächsten Jahre einen Namen – vor allem ihre Porträts von Künstler*innen und Intellektuellen fanden viel Beachtung. Sie war eine der ersten Fotografinnen, die sich dem Frauenakt widmete. Ihre Aktstudien erregten viel Aufmerksamkeit und zeigten ein neues, selbstsicheres und selbstbestimmtes Frauenbild. Die „natürliche“ Nacktheit sowie der Nackttanz, galten als Rebellion gegen die als beklemmend körperfeindlich empfundenen Konventionen des 19. Jahrhunderts.

Nach dem „Anschluss“ 1938 musste sie ihr Atelier in Wien schließen und mit Hilfe ihrer Freundin Helen Post floh sie über Paris und London nach New York. Große Teile ihres Negativarchivs aus dieser Zeit gelten bis heute als verschollen. 1940 eröffnete Trude Fleischmann ein Fotostudio in New York, welches sie erfolgreich bis 1969 betrieb. Ab 1969 lebte sie zurückgezogen in der Schweiz, ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie bei ihrem Neffen in den USA, wo sie 1990 starb.

AUSSTELLUNGEN (AUSWAHL)

- 1988: Trude Fleischmann. Fotografien 1918–1938. Galerie Johannes Faber, Wien 2011: Trude Fleischmann. Der selbstbewusste Blick. Wien Museum, Wien

QUELLEN (AUSWAHL)

- Meder, Iris; Winklbauer, Andrea (Hg.): Vienna’s Shooting Girls – Jüdische Fotografinnen aus Wien. Ausstellungskatalog, Jüdisches Museum Wien, Wien 2012
- Holzer, Anton u.a. (Hg.): Trude Fleischmann – der selbstbewusste Blick. Ausstellungskatalog, Wien Museum, Wien 2011
- Auer, Anna: Trude Fleischmann. So habe ich mit klopfendem Herzen fotografiert, in: Auer, Anna: Fotografie im Gespräch, Passau 2001

BILDNACHWEISE

1. Anni Schulz/Courtesy: Fotosammlung OstLicht
2. Trude Fleischmann: Nude Study Claire Bauroff, Wien 1925/Courtesy: Galerie Johannes Faber
3. Trude Fleischmann: Helene Thimig, Wien 1926/ Courtesy: Galerie Johannes Faber
4. Barbara Loss

* Fleischmann zit. nach: Auer 2001, S. 106



Margarete Schütte-Lihotzky

geb. Lihotzky, 1897–2000

„1916 konnte sich niemand vorstellen, dass man eine Frau damit beauftragt, ein Haus zu bauen – nicht einmal ich selbst.“*

Margarete Schütte-Lihotzky war die erste Frau, die in Österreich ein Architekturstudium abschloss. Als Architektin erlangte sie insbesondere durch die *Frankfurter Küche* Ruhm. Während der nationalsozialistischen Herrschaft schloss sie sich dem antifaschistischen Widerstand der Kommunistischen Partei an und trat bis an ihr Lebensende für ihre Überzeugungen ein.

Margarete Lihotzky wurde 1897 in Wien geboren. Nach der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt wurde sie an der k.k. Kunstgewerbeschule (heute Universität für angewandte Kunst) aufgenommen, welche sie 1919 – als erste Frau – mit einem Architekturdiplom abschloss. In den nächsten Jahren arbeitete sie an mehreren Projekten für die Siedlerbewegung in Wien und entwickelte 1925 das erste „vorgebaute, raumangepasste Möbel“.

Ab 1926 arbeitete Margarete Schütte-Lihotzky für das Hochbauamt in Frankfurt, in dieser Zeit entwarf sie die sogenannte *Frankfurter Küche*, die aufgrund ihrer Funktionalität Frauen bei der Hausarbeit entlasten sollte. 1930 ging das Team nach Moskau, wo Margarete Schütte-Lihotzky in den nächsten Jahren eine Reihe von Kinderstätten entwarf. 1937 zog sie nach Paris und 1938 nach Istanbul, wo sie sich dem antifaschistischen Widerstand anschloss. 1940 kehrte sie nach Wien zurück, um Verbindung zum österreichischen Widerstand aufzunehmen. Kurz darauf wurde sie von der Gestapo verhaftet und – nach Umwandlung der Todesstrafe – zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. 1945 aus dem Gefängnis befreit, kehrte sie nach Wien zurück und engagierte sich für sozialen Wohnbau, Gleichberechtigung der Frauen sowie in der Friedenspolitik.

1948 wurde sie zur ersten Präsidentin des *Bundes Demokratischer Frauen Österreichs* gewählt. Größere Bauprojekte verwirklichte sie in den 1960er Jahren in Kuba und der DDR. Erst ab den 1980er Jahren wurde sie auch wiederholt in ihrer Heimatstadt geehrt. 1994 übernahm sie den Ehrenvorsitz der Jury zum Wohnbauprojekt *FrauenWerk-Stadt I*. 1997, zu ihrem 100. Geburtstag, veranstaltete die Universität für angewandte Kunst einen Festakt für ihre ehemalige Studentin. Sie starb 2000 in Wien.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Schütte-Lihotzky, Margarete: *Erinnerungen aus dem Widerstand. 1938–1945*, Berlin 1985
- Schütte-Lihotzky, Margarete: *Warum ich Architektin wurde*, Salzburg 2004

AUSZEICHNUNGEN (AUSWAHL)

- 1980: Preis Architektur der Stadt Wien
- 1988/1992: Österreichisches Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst
- 1992: Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien in Gold
- 1997: Großes Goldenes Ehrenzeichen mit dem Stern für Verdienste um die Republik Österreich

BAUTEN (AUSWAHL)

- Reihenhäuser, Wien 13., Woinovichgasse 2 und 4, in der Werkbundsiedlung Wien (1930–1932)
- Globus-Verlag, Wien 20., Höchstädtplatz 3 (1954–1956), mit Wilhelm Schütte, Fritz Weber und Karl Franz Eder

QUELLE (AUSWAHL)

- schuette-lihotzky.at

BILDNACHWEISE

1. unbekannt/IMAGNO, Austrian Archives
2. Walter Henisch

* Interview mit Margarete Schütte-Lihotzky anlässlich ihres 100. Geburtstages, zit. nach: dieStandard.at, 18.01.2005



Marie Jahoda

1907 – 2001

„Als wir jung waren, wussten wir auf alle schwierigen Fragen die Antwort. Heute ist das einzige, was wir haben, schwierige Fragen.“*

Marie Jahoda war eine Pionierin der Sozialforschung und engagierte sich seit ihrer Jugend für die sozialistische Arbeiter*innenbewegung. Im Zentrum ihrer sozialpsychologischen Beobachtungen – wie in der Studie *Die Arbeitslosen von Marienthal* – standen die jeweils konkreten Lebensverhältnisse und ihre Auswirkungen auf die Menschen.

Marie Jahoda wurde 1907 in einer bürgerlichen, assimilierten jüdischen Familie in Wien geboren. Bereits als Schülerin engagierte sie sich im Verband Sozialistischer Mittelschüler. Nach ihrem Abitur 1926 machte sie die Ausbildung zur Volksschullehrerin und studierte gleichzeitig Psychologie. 1932 promovierte sie mit 25 Jahren als jüngste Österreicherin.

Mit 19 heiratete sie Paul Lazarsfeld, den sie im Rahmen ihrer politischen Aktivitäten kennengelernt hatte, 1930 kam ihre Tochter zur Welt. Gemeinsam mit ihrem Mann und Hans Zeisel führte sie 1932 die sozialpsychologische Studie *Die Arbeitslosen von Marienthal* durch, die sich mit den Auswirkungen von Langzeitarbeitslosigkeit, auf betroffene Arbeiter*innen, befasste. Die Ergebnisse der Studie widerlegten die sozialrevolutionären Hoffnungen, dass durch zunehmende Verelendung die Menschen politisch mobilisiert würden („Verelendungstheorie“). Aufgrund der innovativen Forschungsmethoden und der sozialpsychologischen Beobachtungen wurde die Studie international berühmt.

Während des Austrofaschismus war Marie Jahoda bei den Revolutionären Sozialisten Österreichs im Untergrund aktiv, 1936 wurde sie wegen „sozialistischer Umtriebe“ verhaftet. Durch internationale Interventionen gelang ihre vorzeitige Freilassung, sie musste Österreich verlassen und floh nach England. Dort setzte sie ihre sozialpsychologischen Forschungen sowie ihr Engagement gegen den Nationalsozialismus fort. Nach dem Krieg übersiedelte sie in die USA, wo sie nach acht Jahren ihre Tochter erstmals wiedersah. Sie forschte u.a. über die Wurzeln des Antisemitismus und lehrte an der Universität New York Sozialpsychologie. 1958 übersiedelte sie nach England, wo sie 1965 Professorin für Psychologie und Sozialwissenschaften an der Sussex University wurde. Marie Jahoda starb 2001 in England.



2

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Jahoda, Marie; Lazarsfeld, Paul F.; Zeisel, Hans: *Die Arbeitslosen von Marienthal*. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie, Frankfurt/M. 1933/1997
- Jahoda, Marie (Hg. von Fleck, Christian): *Sozialpsychologie der Politik und Kultur*. Ausgewählte Schriften, Graz u.a. 1994
- Jahoda, Marie (Hg. von Engler, Steffani; Hasenjürgen, Brigitte): *„Ich habe die Welt nicht verändert“*. Lebenserinnerungen einer Pionierin der Sozialforschung, Frankfurt/M. 1997

AUSZEICHNUNGEN (AUSWAHL)

- 1993: Preis der Stadt Wien für Geisteswissenschaften
- 1993: Großes Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich
- 1997: Bruno-Kreisky-Preis für das Lebenswerk
- 1998: Ehrendoktorwürde der Johannes Kepler Universität in Linz und der Universität Wien
- 2016: Büste im Arkadenhof der Universität Wien

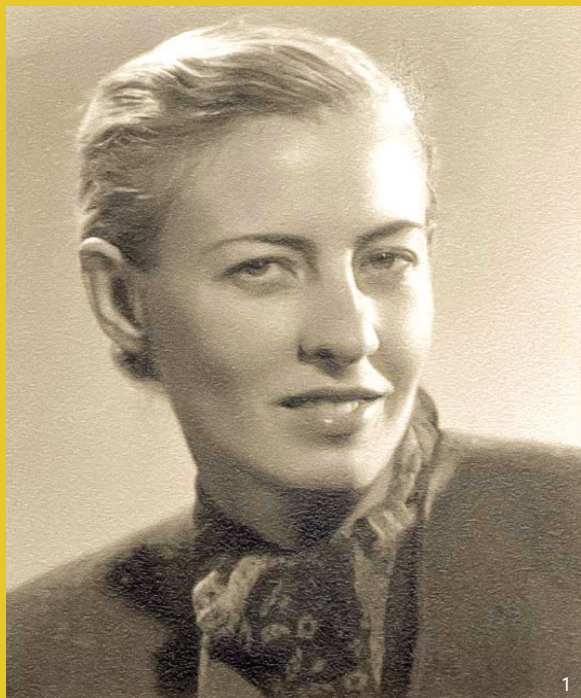
QUELLEN (AUSWAHL)

- Müller, Reinhard (Hg.): Marie Jahoda. 1907–2001. Pionierin der Sozialforschung. Katalog zur Ausstellung des Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Graz 2002
- Kreisky, Eva: Marie Jahoda: Eine Laudatio, in: *L'Homme*. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, 10. Jg, Heft 2, Wien 1999

BILDNACHWEISE

1. Lotte Bailyn
2. unbekannt/Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Univ. Graz

* Interview mit Marie Jahoda, protokolliert von Gebhardt, Miriam: *Wie kommt man durchs Leben, Frau Jahoda?*, in: *Die Zeit*, 10. Juni 1999



Ella Lingens

geb. Reiner, 1908–2002

„In mir siegte der Hass gegen das System.“ *

Ella Lingens war eine österreichische Juristin und Ärztin. Als Gegnerin und Widerstandskämpferin des Nationalsozialismus war sie von 1943 bis 1945 im KZ Auschwitz inhaftiert. In Ihrer Funktion als Zeitzeugin widmete sie sich unermüdlich der antifaschistischen Erinnerungsarbeit. 1964 sagte sie als Zeugin im Auschwitz-Prozess aus.

Ella Reiner wurde 1908 geboren, sie studierte zunächst Jura und promovierte 1931, später studierte sie an der Universität Wien Medizin. Bereits früh engagierte sie sich für den Sozialismus, indem sie während der Februarkämpfe 1934 ihre Wohnung der *Arbeiterzeitung* zur Verfügung stellte und Literatur der *Revolutionären Sozialisten* versteckte und verteilte.

1938 heiratete Ella Reiner den deutschen Arzt Kurt Lingens. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an Nazi-Deutschland begann das Ehepaar Jüdinnen und Juden zu helfen. Während der Reichsprogromnacht 1938 versteckten sie mehrere jüdische Familien in ihrer Wohnung.

Um die Lingens entwickelte sich ab 1939 eine antifaschistische Widerstandsgruppe. Gemeinsam organisierten sie die Flucht von Jüdinnen und Juden in die Schweiz und verwahrten ihre Wertsachen. Am 13. Oktober 1942 wurden sie verraten und verhaftet. Ella Lingens wurde nach Auschwitz deportiert. Als „deutscharische“ Ärztin im Krankenrevier wurde sie dem berüchtigten Arzt Josef Mengele zugeteilt. In dieser Position gelang es ihr – durch Fehldiagnosen – einige Jüdinnen und Juden vor dem Tod zu retten. Im Dezember 1944 überlebte sie den „Todesmarsch“ zum Konzentrationslager Dachau, wo sie das Ende des Krieges miterlebte.

Bis zu ihrer Pension 1973 hatte Ella Lingens Positionen im Ministerium für soziale Verwaltung sowie für Gesundheit und Umweltschutz inne. Sie war wesentlich am Aufbau des österreichischen Gesundheits- und Sozialwesens beteiligt.

Sie widmete sich zeitlebens der Erinnerungsarbeit gegen Faschismus, Krieg und Terrorherrschaft. Bereits 1947 begann sie, ihre Erfahrungen in den Konzentrationslagern niederzuschreiben und besuchte als Zeitzeugin Schulen. 1964/65 sagte sie im Auschwitz Prozess in insgesamt 22 Fällen aus. Ella Lingens starb 2002 in Wien.

PUBLIKATIONEN

- *Gefangene der Angst. Ein Leben im Zeichen des Widerstandes.* Deuticke Wien 2003 (Erstausgabe 1948, London)
- *Selektion im Frauenlager.* In Hans Günther Adler, Hermann Langbein & Ella Lingens-Reiner (Hg.): *Auschwitz. Zeugnisse und Berichte.* Europäische Verlagsanstalt EVA, 2. Aufl. Köln 1979, S. 98–104
- *Eine Frau im Konzentrationslager.* Europa-Verlag Wien 1966 (Monographien zur Zeitgeschichte)

AUSZEICHNUNG

- 1980 erhielt Ella Lingens die Auszeichnung der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem mit dem Titel „Gerechte unter den Völkern“.

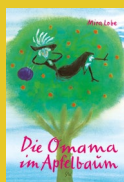
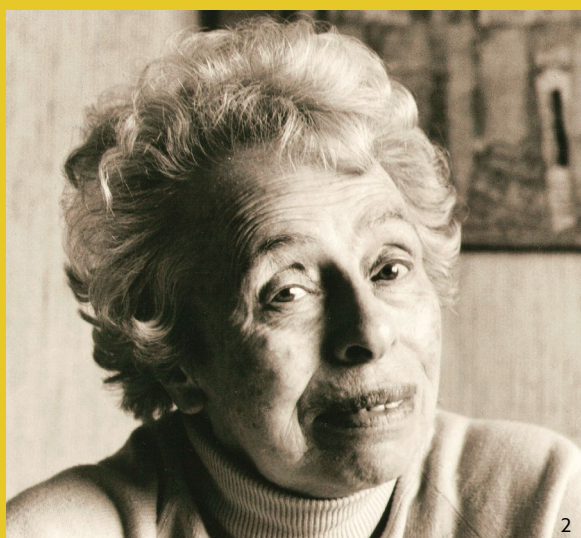
QUELLEN (AUSWAHL)

- Wiener Zeitung 15.09.2003 Rainer Mayerhofer: Lingens: Gefangene der Angst
- geschichtewiki.wien.gv.at/Ella_Lingens

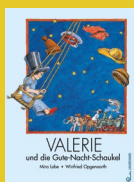
BILDNACHWEISE

1. Yad Vashem
2. unbekannt/VGA

- * Lingens-Reiner Zeuginnaussage beim Auschwitz-Prozess in: Adler, H. G.; Langbein, Hermann und Lingens-Reiner, Ella (Hg.): *Auschwitz. Zeugnisse und Berichte.* 1979



3



4



5

Mira Lobe

geb. Rosenthal, 1913–1995

„Der tiefere Sinn der Schreiberei für Kinder ist meiner Meinung nach der, dass sie zur Selbstbestimmung gebracht werden sollen. Produzieren ist schön, einfach schön, da fühlt man sich leben. Das ist nach der Liebe das zweitbeste Gefühl.“*

Mira Lobe war eine österreichische Kinderbuchautorin, deren vielfältige Geschichten große Berühmtheit erlangt haben. Mit Geschichten wie „Das kleine Ich bin Ich“ hat Mira Lobe die literarische Szene in Österreich und drüber hinaus geprägt sowie ganze Generationen von Kindern nachhaltig beeinflusst.

Hilde Mirjam Rosenthal wurde 1913 in eine jüdische, sozialdemokratisch-bürgerliche Familie in Görlitz in Schlesien geboren. Nach dem Abitur ging sie nach Berlin, um Kunstgeschichte zu studieren. Als Jüdin wurde ihr das aber im nationalsozialistischen Deutschland versagt. Sie erlernte Maschinenstricken an einer Modeschule in Berlin. 1936 flüchtete sie vor dem Nationalsozialismus nach Palästina, wo sie erste Bücher in hebräischer Sprache verfasste. Ihr Debüt „Insu-Pu“ erschien 1948. Sie heiratete den Schauspieler Friedrich Lobe, mit dem sie zwei Kinder hatte.

1950 kam Mira Lobe aufgrund eines Theater-Engagements ihres Mannes mit ihrer Familie nach Wien. Sie begann zahlreiche Bücher und Beiträge zu veröffentlichen und war bis nach 1956 Mitglied der kommunistischen Partei. Unter anderen illustrierten Angelika Kaufmann, Winfried Opgennoorth und Susi Weigel die mittlerweile berühmten Bücher von Mira Lobe.

Im Laufe ihres Lebens hat Mira Lobe mehr als 100 Kinder- und Jugendbücher verfasst, die in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden. Darüber hinaus hat sie etliche Kurzgeschichten und Gedichte verfasst. Im Mittelpunkt ihrer Bücher stehen oft „Außenseiter*innen“, Menschen die „anders“ sind und das Überwinden von Vorurteilen. Das Stärken der Selbstbestimmung ist dabei immer im Fokus.

Die Autorin wurde mit zahlreichen Ehrungen ausgezeichnet, sie erhielt 1980 als erste Trägerin den Österreichischen Würdigungspreis für Kinder- und Jugendliteratur. Den Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis hat sie 7-mal erhalten und 12-mal den Kinder- und Jugendbuchpreis der Stadt Wien. Mira Lobe verstarb 1995 in Wien. In Deutschland sind Schulen und in Wien der „Mira-Lobe-Weg“ nach ihr benannt. Die Mira-Lobe-Stipendien für Kinder- und Jugendliteratur werden jährlich vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur vergeben.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Die Omama im Apfelbaum (1965)
- Der kleine Drache Fridolin (1969)
- Das kleine Ich bin Ich (1972)
- Valerie und die Gute-Nacht-Schaukel (1981)
- Die Geggis (1985)

QUELLEN (AUSWAHL)

- miralobe.at
- geschichtewiki.wien.gv.at/Mira_Lobe
- orf.at/v2/stories/2110877/2110857

BILDNACHWEISE

1. Dr. Reinhardt Lobe/miralobe.at
2. Regine Hendrich
3. Mira Lobe/Susi Weigel: Die Omama im Apfelbaum, 1965 Verlag Jungbrunnen Wien
4. Mira Lobe/Winfried Opgennoorth: Valerie und die Gute-Nacht-Schaukel, 1981 Verlag Jungbrunnen Wien
5. Mira Lobe/Susi Weigel: Das kleine Ich bin ich, 1972 Verlag Jungbrunnen Wien

* miralobe.at



Hedy Lamarr

geb. Kiesler, 1914 – 2000

„Alle kreativen Menschen wollen das Unerwartete tun.“*

Hedy Lamarr war Schauspielerin und Erfinderin. Ab Ende der 1930er Jahre wurde sie eine international erfolgreiche Hollywood-Schauspielerin. Während des Zweiten Weltkrieges entwickelte sie das Frequenzsprungverfahren mit, auf dessen Basis der heutige Mobilfunk, Bluetooth und WLAN basieren.

Hedwig Eva Maria Kiesler wuchs im 19. Bezirk in Wien als Kind des jüdischen Bankiers Emil Kiesler und der Konzertpianistin Gertrud Kiesler auf. Nachdem Hedy Kiesler ihre Ausbildung in einem Schweizer Internat abgebrochen hatte, arbeitete sie mit 16 Jahren im *Sieveringer Filmatelier*. Ihr Film-Debüt gab sie 1930 im Film „Geld auf der Straße“. In Berlin besuchte sie die Max Reinhardt Schauspielschule. Zurück in Wien begann sie zunächst im *Theater in der Josefstadt* 1931 mit einer Nebenrolle im Stück „Das schwache Geschlecht“. Kurz danach ging sie zum Film. Mit 18 Jahren sorgte sie 1933 mit einer Nacktszene im tschechischen Film „Ekstase“ für Aufsehen und wurde international bekannt. Der Film wurde in vielen Ländern verboten oder zensiert.

1933 heiratete Kiesler den Industriellen Fritz Mandl und pausierte ihre Schauspielkarriere vorläufig auf Wunsch ihres Mannes. 1937 trennte sie sich und wurde anschließend in London vom Hollywoodproduzenten Louis B. Mayer, Leiter der Filmgesellschaft Metro-Goldwyn-Mayer, unter Vertrag genommen und begründete ihre Hollywood-Karriere unter dem Künstlernamen Hedy Lamarr. Sie wirkte in rund 25 Filmen mit und drehte mit Clark Gable oder Judy Garland. Zu ihren größten Erfolgen zählte der Film „Samson und Delilah“ (1949). 1953 nahm Lamarr die US-amerikanische Staatsbürgerinnenschaft an.

Lamarr war darüber hinaus technisch begabt. Sie erfand während des Zweiten Weltkrieges, gemeinsam mit George Anthell, das Frequenzsprungverfahren, eine Funk-Fernsteuerung für Torpedos, die nur schwer vom Feind gestört werden konnte. Das Verfahren fand erstmals während der Kuba-Krise in den 1960er Jahren militärische Anwendung. Zu Beginn der 1980er Jahre wurde die Technologie für die zivile Nutzung freigegeben und bildete die Grundlage für die moderne Mobilfunktechnologie.

Hedy Lamarr erhielt wenige Jahre vor ihrem Tod Anerkennung für die von ihr mitentwickelte Technologie. Sie starb im Jahr 2000 in Florida.

AUSZEICHNUNGEN (AUSWAHL)

- 1960 Stern auf dem Hollywood Walk of Fame
- 1997 Preisträgerin der Electronic Frontier Foundation
- 1998 Österreichischer Erfinderpreis
- 2018 Hedy Lamarr-Preis der Stadt Wien für innovative Frauen in der IT erstmals verliehen
- 2019 ein Asteroid wird nach ihr benannt: (32730) Lamarr
- 2019 Ausstellung im Jüdischen Museum Wien „Lady Bluetooth. Hedy Lamarr“

FILME (AUSWAHL)

- 1931: Die Koffer des Herrn O. F.
- 1938: Algiers
- 1939: Lady of the Tropics
- 1941: Ziegfeld Girl
- 1942: Crossroads
- 1943: The Heavenly Body
- 1945: Her Highness and the Bellboy
- 1946: The Strange Woman
- 1949: Samson and Delilah
- 1950: A Lady Without Passport
- 1957: The Story of Mankind

QUELLEN (AUSWAHL)

- geschichtewiki.wien.gv.at/Hedy_Lamarr
- wien.info/de/spezial/hedy-lamarr-hollywoodstar-erfinderin

BILDNACHWEISE

1. „I Take This Woman“ 1940 Laszlo Willinger/Metro-Goldwyn-Mayer, Ausstellung „Lady Bluetooth. Hedy Lamarr“, Jüdisches Museum Wien
2. 1960, ÖNB, Bildarchiv Austria/Cermak, CE 38/5

* Originalzitat: Hedy Lamarr „All creative people want to do the unexpected“ wearetechwomen.com/inspirational-quotes-hedy-lamarr-actress-inventor-film-producer



Judith Deutsch-Haspel

geb. Deutsch, 1918–2004

„Mir erschien es als unmöglich, in Schwimmbädern zu schwimmen, in denen das Schild ‚Hunden und Juden der Eintritt verboten‘ nur für die Zeit der Olympiade abgenommen wurde.“ *

Judith Deutsch war eine mehrfach ausgezeichnete Wiener Schwimmerin. 1936 verzichtete sie aus Protest auf ein Antreten bei den Olympischen Spielen, sie wurde daraufhin vom Österreichischen Schwimmverein gesperrt und verließ Österreich rechtzeitig 1938. Sie wurde erst spät rehabilitiert und ihre sportlichen Errungenschaften erneut gewürdigt.

Judith Deutsch wurde 1918 in eine jüdische Familie geboren. Ihr Vater war Vorturner der Damenriege des 1. Wiener Jüdischen Turnvereins. Ihre Mutter war eine der ersten promovierten Germanistinnen Österreichs. Im Nationalsozialismus wurde ihr Doktorat aus antisemitischen Gründen aberkannt.

Deutsch trat als talentierte Schwimmerin in den jüdischen Wiener Sportklub Hakoah ein. Sie wurde mehrfache österreichische Meisterin und Rekordhalterin in verschiedenen Schwimmdisziplinen, u.a. mit 15 Jahren österreichische Meisterin und gleichzeitig Elfte der Weltrangliste über 400 Meter Freistil.

Für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin wurde Judith Deutsch mit sieben weiteren jüdischen Sportler*innen für das Österreich-Team nominiert. Alle Schwimmerinnen, der Ringer Fincus und die Leichtathleten Gottlieb und Neumann weigerten sich aus Protest gegen die NS-Ideologie teilzunehmen. Die Schwimmerinnen Judith Deutsch-Haspel, Lucie Goldner und Ruth Langer wurden darauf durch den Österreichischen Schwimmverband lebenslanglich gesperrt und ihnen alle nationalen Titel aberkannt. 1938 emigrierte sie mit ihrer Familie nach Palästina. 1939 gewann sie für die Hebräische Universität in Jerusalem bei den World University Games Silber.

1999 überbrachte Otmar Brix, Präsident des Österreichischen Schwimmvereins ein Entschuldigungsschreiben, das die Sanktionen aufhob und ihre Titel und Rekorde wieder eintrug. Unter der Regie von Yaron Zilberman wurde 2004 mit dem Titel „Watermarks“ die Geschichte der Hakoah-Schwimmerinnen verfilmt. Im selben Jahr starb Deutsch-Haspel in Herzliya, Israel.

AUSZEICHNUNGEN

- 1981 International Jewish Sports Hall of Fame
- 1935 Goldene Ehrennadel für die Österreichische Sportlerin des Jahres

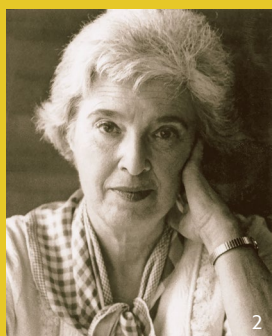
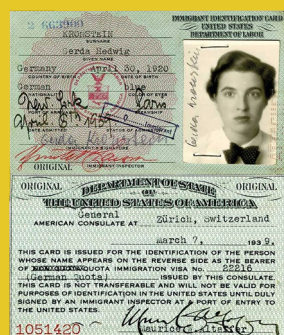
QUELLEN (AUSWAHL)

- geschichtewiki.wien.gv.at/Judith_Deutsch-Haspel
- gedenkbuch.univie.ac.at/person/bernhard-haspel
- biografia.sabiado.at/deutsch-judith
- Susanne Helene Betz, Monika Löscher u. Pia Schölnberger (Hg.): „... mehr als ein Sportverein“. 100 Jahre Hakoah Wien 1909–2009, Innsbruck, Wien u. Bozen 2009

BILDNACHWEISE

1. Benjamin Haspel
2. Benjamin Haspel

* gedenkbuch.univie.ac.at/person/bernhard-haspel



Gerda Lerner

geb. Kronstein, 1920–2013

„Jede Frau ändert sich, wenn sie erkennt, dass sie eine Geschichte hat.“*

Gerda Lerner, nach ihrer Matura 1938 aus Wien vertrieben, wurde nach dem Abschluss ihres Studiums in den USA eine Vorreiterin des Frauengeschichtsstudiums. Für ihre wissenschaftlichen Verdienste als Professorin für Women's History wurde sie ab den 1990er Jahren vielfach ausgezeichnet.

Gerda Kronstein, 1920 in Wien geboren, wuchs in einer bürgerlichen, jüdischen, unkonventionellen Familie auf. Schon in der Schulzeit war sie politisch aktiv. 1938 wurde sie zusammen mit ihrer Mutter mehrere Wochen von der Gestapo in Haft gehalten. Nach der Entlassung und der Ablegung ihrer Reifeprüfung flüchtete sie 1939 in die USA.

In New York setzte sie die in Wien begonnenen Betätigungen in linken, antifaschistischen Kreisen fort und war Mitglied der Kommunistischen Partei. 1941 zog sie mit ihrem Mann Carl Lerner nach Los Angeles. 1943 erhielt sie die U.S.-Staatsbürger*innenschaft. Aufgrund der Verfolgung von Kommunist*innen in der McCarthy-Ära zog sie mit ihrer Familie wieder nach New York zurück. In den 1940er und 1950er Jahren schrieb Gerda Lerner Kurzgeschichten, Drehbücher und Romane, u.a. auch den Roman *No farewell* (1955), der sich mit Wien in der Zeit vor dem „Anschluss“ beschäftigt.

Sie engagierte sich in der Frauenrechtsorganisation *Congress of American Women* und arbeitete mit armutsgefährdeten schwarzen Frauen zusammen. Dadurch begann sie sich mit den Interdependenzen von „race“, Gender und Klasse auseinander zu setzen – Themen, die ihre späteren historischen Arbeiten prägten.

Im Zuge des Schreibens eines historischen Romans inskribierte sie mit 38 Jahren Geschichte. Nach dem erfolgreichen Abschluss des Studiums – sie dissertierte über Sarah und Angelina Grimké, weiße Pionierinnen der Bewegung gegen die Sklaverei – begann sie 1968 am *Sarah Lawrence College* in New York zu unterrichten. Dort richtete sie ein Master-Programm in „Women's History“ ein, das bis heute besteht. 1980 wurde sie Professorin an der *University of Wisconsin*, wo sie das erste US-amerikanische PhD-Programm in Frauengeschichte etablierte. Gerda Lerner starb 2013 in den USA.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Lerner, Gerda (ed.): *Black Women in White America*. A documentary history, New York, NY 1972
- Lerner, Gerda: *Die Entstehung des Patriarchats*, Frankfurt/M. 1991
- Lerner, Gerda: *Frauen finden ihre Vergangenheit*. Grundlagen der Frauengeschichte, Frankfurt/M. u.a. 1995

AUSZEICHNUNGEN (AUSWAHL)

- 1995: Käthe-Leichter-Preis
- 1996: Österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst
- 2006: Bruno-Kreisky-Preis für das politische Buch
- 2012: Frauen-Lebenswerk-Preis

QUELLEN (AUSWAHL)

- Gordon, Linda: *Gerda Lerner (1920–2013)*
- gerdalerner.com/biography
- Lerner, Gerda: *Feuerkraut*. Eine politische Autobiografie, Wien 2009

BILDNACHWEISE

1. unbekannt/Schlesinger Library, Radcliffe Institute, Harvard Univ.
2. unbekannt/Schlesinger Library, Radcliffe Institute, Harvard Univ.
3. Martha Nelson/Univ. of Wisconsin-Madison Archives

* biografiA: Lexikon österreichischer Frauen. (2016). Österreich: Böhlau Verlag Wien, S. 7



Ruth Maier

1920–1942

„Leute verschwinden. Ich möchte leben. Und etwas hinterlassen, ein Dokument, dass ich da war. Ein großes, schönes Werk.“*

Ruth Maier war eine österreichische jüdische Emigrantin, die während des Nationalsozialismus im Jahr 1939 nach Norwegen geflüchtet ist. Als junge Frau wurde sie im Jahr 1942 in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert und dort ermordet. Bekannt wurde sie für ihre umfangreichen Tagebücher und Briefe, weswegen sie auch „die österreichische Anne Frank“ genannt wurde.

Ruth Maier wurde in eine jüdische Familie in Wien geboren. Als junge Frau wurde sie unter anderem Zeugin der Gewaltausschreitungen des Novemberpogroms im Jahr 1938 in Wien. Von diesem Zeitpunkt an fokussierten ihre Tagebücher auf ihre Auseinandersetzung mit ihrer Identität als Jüdin.

Maier entschied sich im Jahr 1939 dazu, nach Norwegen zu flüchten. In Norwegen arbeitete sie unter anderem als Kunsthandwerkerin und Modell und wollte ihr Abitur absolvieren. Im Jahr 1940 und mit der Besetzung Norwegens durch die deutsche Wehrmacht, wollte sie die Flucht nach England oder in die USA antreten, es wurde ihr jedoch kein Visum gewährt. Im November 1942 wurde sie verhaftet und nach Auschwitz transportiert, wo sie im Jahr 1942 im Alter von 22 Jahren ermordet wurde.

In einem ihrer letzten Briefe an ihre Partnerin Gunvor Hofmo schrieb sie: „Ich glaube, dass es gut so ist, wie es gekommen ist. Warum sollen wir nicht leiden, wenn so viel Leid ist? Sorg Dich nicht um mich. Ich möchte vielleicht nicht mit Dir tauschen.“

Gunvor Hofmo bewahrte die Briefe und Tagebücher bis zu ihrem Tod im Jahr 1995 auf, bevor sie im Jahr 2007 von Jan Erik Vold in Norwegen veröffentlicht wurden.

Im Jahr 2014 wurden die Tagebücher von Ruth Maier Teil des UNESCO-Weltdokumentenerbes. Im Jahr 2017 gestaltete das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes in Kooperation mit dem norwegischen Zentrum für Holocaust- und Minderheitenstudien eine Wanderausstellung über „Das kurze Leben der Ruth Maier (1920–1942): Wien – Oslo – Auschwitz“, die unter anderem auch im Hauptquartier der Vereinten Nationen in New York zu sehen war. 2021 wurde in Wien-Leopoldstadt der Ruth-Maier-Park benannt.

AUSZEICHNUNGEN

- Tagebücher als Teil des UNESCO-Weltdokumentenerbes.

QUELLEN (AUSWAHL)

- doew.at/erinnern/biographien/spurensuche/ruth-maier-1920-1942-wien-oslo-auschwitz
- geschichtewiki.wien.gv.at/Ruth_Maier
- fembio.org/biographie.php/frau/biographie/ruth-maier

BILDNACHWEISE

1. Photographer: Oscar Pedersen, Owner: Nasjonalbiblioteket, blds_07954
2. Rückseite des Fotos (1)

* Alle Zitate aus:
„Das Leben könnte gut sein“: Tagebücher 1933 bis 1942. Hg. von Jan Erik Vold. München, DVA, 2008. Neuauflage unter dem Titel: „Es wartet doch so viel auf mich ...“: Tagebücher und Briefe Wien 1933 – Oslo 1942. Wien, Mandelbaum, 2020



Irma Schwager

geb. Wieselberg, 1920–2015

„Jedes Stückchen Freiheit muss erkämpft werden, gegen den Widerstand der Herrschenden.“*

Die 1938 über Belgien nach Frankreich geflüchtete Irma Schwager war eine antifaschistische Widerstandskämpferin, die 1945 nach Wien zurückkehrte und dort in den Folgejahrzehnten als Kommunistin unermüdlich Friedens- und Frauenpolitik betrieb.

Irma Wieselberg wurde 1920 in Wien geboren, wo ihre Eltern eine Greißlerei betrieben. Das Ende der Ersten Republik und der Austrofaschismus prägten sie früh. Als Jüdin verfolgt, gelang es ihr, nach dem „Anschluss“ über Belgien weiter nach Südfrankreich zu fliehen, wo sie jedoch inhaftiert wurde. Im französischen Internierungslager Gurs schloss sie sich dem kommunistischen Widerstand an, mit dessen Hilfe sie aus dem Lager fliehen konnte.

Unter der falschen Identität der Elsässerin „Suzanne Berger“ leistete sie im Rahmen der französischen Résistance sogenannte „Mädelarbeit“. Ihre Aufgabe war es, in Frankreich stationierte deutsche Soldaten anzusprechen, um sie von der Sinnlosigkeit des Krieges zu überzeugen. Diese Überzeugungsarbeit war mit hohen Risiken verbunden, allein vier Frauen aus ihrer Gruppe wurden in Konzentrationslager deportiert, eine Frau wurde hingerichtet. 1945 kehrte Irma Schwager mit ihrem Mann und ihrem ersten Kind nach Wien zurück. Ihre Eltern und zwei ihrer Brüder waren im Holocaust ermordet worden.

Sie beteiligte sich innerhalb der KPÖ am Wiederaufbau demokratischer Strukturen in Österreich, bekam ein zweites Kind und setzte sich aktiv für Frauenrechte, Friedenspolitik und für antifaschistische Aufklärungsarbeit ein. Im Bund Demokratischer Frauen war sie zuerst verantwortliche Sekretärin, ab 1972 Vorsitzende. In dieser Funktion war sie maßgeblich am Kampf gegen Atomrüstung, für die Reform des österreichischen Scheidungsrechts und des Abtreibungsparagraphen beteiligt. Sie verfasste zahlreiche Artikel über die kommunistische Frauenpolitik nach 1945 sowie über bedeutende Frauenfiguren in der kommunistischen Bewegung.

2011 wurde Irma Schwager zur Ehrenvorsitzenden der Kommunistischen Partei Österreichs ernannt.

Sie starb 2015 in Wien.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Schwager, Irma: Kommunistische Frauenpolitik in der Nachkriegszeit, in: Mugrauer, Manfred (Hg.): 90 Jahre KPÖ, Wien 2009, S. 333–349
- Schwager, Irma: 100 Jahre Internationaler Frauentag. 100 Jahre Kampf für die Rechte der Frau und den Frieden, in: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, H. 1, 2011, S. 8–10

AUSZEICHNUNGEN (AUSWAHL)

- 2005: Nominierung im Rahmen von 1.000 Frauen für den Friedensnobelpreis
- 2014: Österreichischer Frauenring-Preis für außergewöhnliche Zivilcourage

QUELLEN (AUSWAHL)

- Ascher, Maria: Irma Schwager. Eine Frau im Widerstand. 2 Bände, Dipl.-Arb. Univ. Innsbruck 2001
- Danneberg, Bärbel: Vorwärts, und nicht vergessen ... Abschied von der Widerstandskämpferin Irma Schwager, in: Augustin, Nr. 394, 8.7.–4.8.2015, S. 6 f

BILDNACHWEISE

1. unbekannt/Bildarchiv KPÖ
2. Gisela Ortner

* Interview mit Irma Schwager von Eva Egermann: Geduld ist eine revolutionäre Tugend, in: Nach der Freiheit, Beilage der Zeitschrift Malmoe, 2005



Friederike Mayröcker

1924 – 2021

„Ich lebe in Bildern. Ich sehe alles in Bildern, meine ganze Vergangenheit, Erinnerungen sind Bilder. Ich mache die Bilder zu Sprache, indem ich ganz hineinsteige in das Bild. Ich steige so lange hinein, bis es Sprache wird.“ *

Friederike Mayröcker hat mehr als 100 Bücher veröffentlicht. Ihr Stil reicht von surrealistisch inspirierten Gedichten und Kurzprosastücken, über experimentelle Texte der 1960er-Jahre sowie Hörspiele bis hin zu Lyrikbänden und einer Serie großer Prosabücher. Mayröcker wurde für ihr Werk vielfach ausgezeichnet.

Friederike Mayröcker wurde 1924 in Wien geboren. Sie besuchte die Hauptschule und eine kaufmännische Wirtschaftsschule. Zu schreiben begann Mayröcker bereits 1939, als sie im Innenhof des Wohnhauses beobachtete, wie ein Strauch ohne ersichtlichen Grund zu brennen anfang. Diese Begebenheit hielt die damals 15-Jährige schriftlich fest.

Während des Krieges absolvierte Mayröcker Abendkurse und legte 1945 die Lehramtsprüfung für das Fach Englisch ab. Die Matura holte sie 1950 extern nach.

1946 wurde Mayröckers erstes Gedicht in der Zeitschrift „Plan“ gedruckt. Zehn Jahre später erschien ihr Buchdebüt, „Larifari“.

In den 1950er Jahren wurde sie als einzige Frau Teil der *Wiener Gruppe*, schloss Freundschaft mit Andreas Okopenko und Ernst Jandl. Mit letzterem verband sie fast ein halbes Jahrhundert lang, eine intensive schöpferische Lebensgemeinschaft, wobei beide einer bewussten Unabhängigkeit bis zuletzt treu blieben.

1965 startete sie mit dem Band „metaphorisch“ ihren literarischen Erfolgsweg. Zeitgleich mit ihren Veröffentlichungen stellten sich zahlreiche Würdigungen ein. Bekannt ist sie für ihren Formenreichtum: Lyrik, Stücke, Kinderbücher, Prosa, Hörspiele. Diese Vielfalt wurde durch einen künstlerischen Sprachstil bereichert.

Friederike Mayröcker sagte oft, sie könne nur in ihrer Wohnung inmitten ihrer Papierwucherungen wirklich arbeiten, darin schrieb sie bis zuletzt, als sie 2021, im Alter von 96 Jahren in Wien verstarb.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Ich sitze nur GRAUSAM da, 2012
- Paloma, 2008
- brüht oder Die seufzenden Gärten, 1998
- Magische Blätter. [5 Bde.], 1983–1999
- Reise durch die Nacht, 1984
- Ernst Jandl und Friederike Mayröcker: Fünf Mann Menschen. Hörspiele, 1971
- Das Licht in der Landschaft, 1974
- Je ein umwölkter Gipfel, 1973

AUSZEICHNUNGEN (AUSWAHL)

- 2016: Österreichischer Buchpreis
- 2015: Ehrenbürgerin der Stadt Wien
- 1999: Großes Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien
- 1987: Österreichisches Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst
- 1985: Wiener Ehrenmedaille in Gold
- 1982: Großer Österreichischer Staatspreis für Literatur
- 1976: Preis der Stadt Wien für Literatur

QUELLEN (AUSWAHL)

- geschichtewiki.wien.gv.at/Friederike_Mayr%3b6cker
- Carola Leitner, 2014 „... auch die Existenz musz poetisch sein“ newsv2.orf.at/stories/2258099/2258136

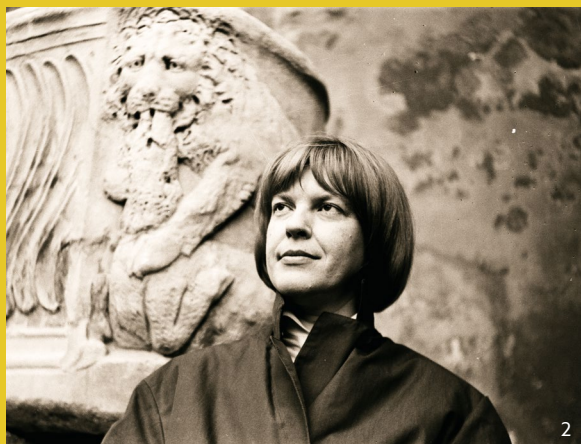
BILDNACHWEISE

1. brandstaetter Images Otto Breiche
2. brandstaetter Images Votava

* newsv2.orf.at/stories/2258099/2258136



1



2

Ingeborg Bachmann

1926–1973

„Der Faschismus ist das erste in der Beziehung zwischen einem Mann und einer Frau, und ich habe versucht zu sagen [...], hier in dieser Gesellschaft ist immer Krieg.“ *

Ingeborg Bachmann war eine österreichische Schriftstellerin und wird als eine der bedeutendsten deutschsprachigen Lyrikerinnen des 20. Jahrhunderts betrachtet. Ihr literarisches Schaffen widmet sich Themen wie der Rolle der Frau in einer vom Patriarchat geprägten Gesellschaft, den Konsequenzen von Krieg und Frieden sowie dem individuellen menschlichen Leiden.

Ingeborg Bachmann wurde 1926 in Klagenfurt, Kärnten geboren. Ihr Interesse für Musik und Poesie begann bereits in der Schulzeit. Ihre Kindheit war durch den Zweiten Weltkrieg und Österreichs „Anschluss“ an das Deutsche Reich geprägt.

Nach dem Krieg studierte Bachmann Philosophie, Psychologie, Germanistik und Rechtswissenschaften in Innsbruck, Graz und Wien. Während ihrem Studium fand Bachmann ihren Weg in die Wiener Literaturszene, in welcher sie sich unter anderen mit Paul Celan, Ilse Aichinger und Viktor Kraft austauschte.

Bachmann arbeitete als Hörfunkredakteurin für den Sender Rot-Weiß-Rot, für den sie mehrere Hörspiele schrieb. „Alle Tage“ ist eines ihrer bekanntesten Antikriegsgedichte, es wurde 1952 in einer Rundfunkaufnahme erstmals veröffentlicht. Gleichzeitig verfolgte sie ihre literarische Karriere und verfasste ihre ersten lyrischen Werke. 1953 bekam sie den Literaturpreis von der Gruppe 47 für ihren Gedichtband „Die gestundete Zeit“, welcher bereits ihre kritische Auseinandersetzung mit dem Krieg zeigte.

Ende der 1950er Jahre führte Bachmann eine langjährige Beziehung mit Max Frisch, dem Schweizer Schriftsteller, sie zog aus Wien weg um abwechselnd in Zürich und Rom zu leben. Währenddessen widmete sie sich zunehmend der Prosa. Ihre Werke „Ein Schritt nach Gomorrha“ und „Undine geht“ zeigen weibliche Perspektiven auf und zählen zu den frühesten feministischen Texten in der deutschsprachigen Literatur der Nachkriegszeit.

Ingeborg Bachmann starb 1973 in Rom. Seit 1977 wird jährlich der Ingeborg-Bachmann-Preis verliehen.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Die gestundete Zeit, 1953
- Die Zikaden (Hörspiel), 1955
- Anrufung des Großen Bären, 1956
- Der gute Gott von Manhattan, 1958
- Der gute Gott von Manhattan (Hörspiel), 1958
- Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar, 1959
- Das dreißigste Jahr, 1961
- Malina, 1971
- Requiem für Fanny Goldmann, 1972

AUSZEICHNUNGEN (AUSWAHL)

- 1957: Bremer Literaturpreis
- 1959: Hörspielpreis der Kriegsblinden
- 1961: Deutschen Kritikerpreis
- 1964: Büchner-Preis
- 1968: Großer Österreichischer Staatspreis für Literatur
- 1971: Anton-Wildgans-Preis

QUELLEN

- fembio.org/biographie.php/frau/biographie/ingeborg-bachmann
- hdg.de/lemo/biografie/ingeborg-bachmann.html

BILDNACHWEISE

1. US Information Service/Heinz Bachmann
2. Heinz Bachmann/Familienarchiv

* derstandard.at/story/1448732/der-faschismus-ist-das-erste--zwischen-mann-und-frau



Ceija Stojka

1933 – 2013

„Euch allen hier und da draußen und auch denen, die noch dazukommen werden – euch sage ich: Ihr seid unser Schutzmantel. Ihr müsst nein sagen. Ihr dürft nicht wegschauen. Ihr müsst sagen: Nie wieder.“*

Ceija Stojka war eine der ersten Romni Österreichs, die Ende der 1980er Jahre ihre persönlichen Erinnerungen an die Verfolgung und Ermordung von Roma während des Nationalsozialismus publizierte. Als Autorin, Malerin, Musikerin und als engagierte Zeitzeugin vermittelte sie Wissen über Roma und trat gegen Rassismus gegen Roma und Sinti auf.

Ceija Stojka wurde 1933 in Krobath in der Steiermark, in eine Familie reisender Lovara-Roma geboren. Roma und Sinti wurden im Nationalsozialismus verfolgt, der „Festsetzungserlaß“ von 1939 verbot das Reisen, und die Familie ließ sich in Wien nieder. Ihr Vater wurde bereits 1942 in der Euthanasieanstalt Hartheim ermordet. Ceija Stojka und ein Teil ihrer Familie wurde 1943 in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert, wo einer ihrer Brüder starb.

1944 wurde sie in das Konzentrationslager Ravensbrück und später nach Bergen-Belsen überstellt, wo sie bis zur Befreiung 1945 interniert war. Von ihrer Großfamilie, die mehr als 200 Personen umfasste, überlebten nur sie, ihre Mutter und vier ihrer Geschwister den Holocaust. Die Familie kehrte nach Wien zurück und reiste in den Nachkriegsjahren wieder, bevor Ceija Stojka sich 1955 mit ihren Kindern in Wien niederließ und als Marktfahrerin tätig war.

1988 erschien ihre Autobiographie *Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin*, welche das Leid ihrer Familie im Nationalsozialismus wiedergibt. Sie trug dazu bei, dass auch andere Roma an die Öffentlichkeit gingen und initiierte einen Prozess der Auseinandersetzung Österreichs mit der Verfolgung von Roma und Sinti im Nationalsozialismus.

Neben dem Schreiben von Prosa sowie Lyrik auf Deutsch und Romanes drückte sie ihr künstlerisches Können durch Singen und ab 1989 durch Malen aus. Themen ihrer Bilder waren u.a. die Natur, aber auch ihre traumatischen Erfahrungen in den Konzentrationslagern. Sie war in der Roma-Bewegung engagiert, u.a. im Verein *Romano Centro*. Seit 1988 trat sie als Zeitzeugin auf und gab Workshops, insbesondere für Schüler*innen. Ceija Stojka starb 2013 in Wien.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL):

- Stojka, Ceija (Hg. Berger, Karin): *Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin*, Wien 1988
- Stojka, Ceija: *Meine Wahl zu schreiben – ich kann es nicht. Gedichte (Romanes, deutsch) und Bilder. O fallo de isgiri – me tschischana les*, Landeck 2003
- Stojka, Ceija: *Auschwitz ist mein Mantel. Bilder und Texte*, Wien 2008

AUSZEICHNUNGEN (AUSWAHL)

- 1993: Bruno-Kreisky-Preis für das politische Buch
- 2001: Goldenes Verdienstkreuz des Landes Wien
- 2009: Verleihung des Ehrentitels „Professorin“

QUELLEN (AUSWAHL)

- Berger, Karin (Buch, Regie): *Ceija Stojka. Porträt einer Romni*, 1999
- Berger, Karin: *Ceija Stojka – Lebensorte. Zum Leben und Schreiben Ceija Stojkas (1933–2013)*, in: Härle, Andrea u.a. (Hg.): *Romane Thana. Orte der Roma und Sinti. Eine Kooperation von Wien Museum, Landesmuseum Burgenland, Initiative Minderheiten, Romano Centro*, Wien 2015, S. 98–117
- cejastojka.org

BILDNACHWEISE

1. Navigator Film
2. Willibald Stojka

* Ceija Stojka am 3.6.2007 in einer Gesprächsrunde anlässlich des 60-jährigen Bestehens der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück, ravensbrueck.at/die-lagergemeinschaft/portraits/ceija-stojka-1933-2013



Christine Nöstlinger

geb. Draxler, 1936 – 2018

„Denn es gibt ja nicht eine Kinderwelt und eine Erwachsenenwelt, wir leben alle auf einer.“*

Christine Nöstlinger war eine österreichische Schriftstellerin und zählt zu den wichtigsten deutschsprachigen Kinder- und Jugendbuchautor*innen. Ihre Geschichten fördern Emanzipation und setzen sich für Außenseiter*innen ein. Sie stellen Machtverhältnisse und traditionelle Rollenbilder in Frage.

Christine Draxler, wuchs in Wien-Hernals in einem sozialistisch geprägten Elternhaus auf. Nach der Matura studierte sie Gebrauchsgrafik an der Akademie für angewandte Kunst. Sie arbeitete für Tageszeitungen, schrieb Drehbücher für den ORF und moderierte eigene Radio Sendungen. 1979 schrieb sie die Radio-Komödie „Dschi Dsche-i Wischer Dschunior“.

Nöstlingers Karriere als Schriftstellerin begann 1970 mit „Die feuerrote Friederike“. Drei Jahre später folgte „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“.

In beiden Büchern geht es um antiautoritäres Aufbegehren. Bis zu ihrem Tod veröffentlichte sie mehr als 150 Bücher, die in über 40 Sprachen übersetzt wurden. Ihr Stil durchbricht gesellschaftliche Tabus und verwendet dabei Österreichische und Wiener Ausdrücke.

Ihre mutigen und aufmüpfigen Protagonistinnen, wie „Gretchen Sackmeier“, gelten als Vorbilder die Geschlechterrollen hinterfragen. Wichtige Themen sind der Widerstand gegen Bevormundung, Unterdrückung und der Kampf für Gerechtigkeit. Nöstlinger stellte immer wieder Rollenbilder, Machtverhältnisse und gesellschaftliche „Normen“ in Frage und zeigte Missstände auf. Kinderkriegen, Emanzipation und die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern werden später ebenfalls konstante Themen in ihren Erzählungen.

Gesellschaftskritische Aspekte kennzeichnen Nöstlingers Werk. Prägend war in dieser Hinsicht ebenso ihre eigene Kindheit während des Zweiten Weltkrieges. In Büchern wie „Maikäfer flieg!“ verarbeitet sie ihre klare antifaschistische Haltung. Nöstlinger mahnte wiederholt, die Verbrechen des Nationalsozialismus gegen die Menschlichkeit, niemals zu vergessen. Christine Nöstlinger starb 2018 in Wien.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Iba de gaunz oaman Kinda, 1974
- Konrad oder Das Kind aus der Konservenbüchse, 1975
- Pfui Spinne!, 1981
- Zwei Wochen im Mai, 1981
- Das Austauschkind, 1982
- Anatol und die Wurstelfrau, 1983
- Am Montag ist alles ganz anders, 1984
- Anna und die Wut, 1990
- Sowieso und überhaupt, 1991
- Lumpenloretta, 2010

AUSZEICHNUNGEN (AUSWAHL)

- 2014, 1987, 1984, 1979, 1974: Österreichischer Kinder- und Jugendliteraturpreis
- 2011: Großes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich
- 2007, 1991, 1990, 1987, 1982, 1981: Kinder- und Jugendbuchpreis der Stadt Wien
- 2003: 1. Trägerin des Astrid-Lindgren-Gedächtnis-Preises
- 1998: Friedenspreis des österreichischen Buchhandels
- 1984: Hans-Christian Andersen Preis

QUELLEN (AUSWAHL)

- christine-noestlinger.at
- anschlaege.at/an-lesen-meine-ansichten-sind-sicher-feministisch

BILDNACHWEISE

1. unbekannt/Familienarchiv
 2. Paul Schirnhofer
- Buchcover: Fischer Sauerländer GmbH, Frankfurt am Main

* Christine Nöstlinger: „Ich wollte allerhand nicht sein“ Interview Lisa Mayr, Standard 01.10.2016 derstandard.at/story/2000045182767/christine-noestlinger-ich-wollte-allerhand-nicht-sein



Johanna Dohnal

geb. Dietz, 1939–2010

„Machtverhältnisse sind weder geschichtslos noch geschlechtsneutral.“ *

Johanna Dohnal wurde Anfang der 1970er Jahre im Kampf um die Fristenregelung feministisch sensibilisiert. 1979 zum „Staatssekretär“ für allgemeine Frauenfragen ernannt, wurde sie 1991 als erste Frauenministerin Österreichs angelobt. Sie schlug eine Brücke zwischen der autonomen Frauenbewegung und institutioneller Politik und gestaltete die österreichische Frauen- und Gleichstellungspolitik wesentlich mit.

Johanna Dietz wurde 1939 als uneheliches Kind einer Hilfsarbeiterin in Wien geboren und wuchs bei ihrer Großmutter auf. Sie absolvierte die Lehre zum „Industriekaufmann“ und trat mit 17 Jahren der SPÖ bei. 1969 wurde sie SPÖ-Bezirksrätin in Penzing.

1971 wurde sie Vorsitzende der Penzinger Sozialistinnen, 1972 Wiener Landesfrauensekretärin, und 1973 als Wiener Gemeinderätin und Landtagsabgeordnete angelobt. Als Verfechterin der Fristenregelung beim Schwangerschaftsabbruch – 1975 in Kraft getreten – initiierte sie das Komitee *Helfen statt strafen*. Ab 1974 war sie Mitglied des Bundesfrauenkomitees.

Eine Bestrebung Dohnals seit den 1970er Jahren, die Väterkarenz, wurde 1990 umgesetzt. 1978 wurde das erste österreichische Frauenhaus – konzipiert von der autonomen Frauenbewegung – in Wien eröffnet, für das sich Johanna Dohnal, gegen Widerstände, eingesetzt hatte. 1979 wurde Johanna Dohnal „Staatssekretär“ für allgemeine Frauenfragen. „Frauen vor Gewalt zu schützen“, „eigenständige Existenzsicherung von Frauen“, „Bildungs- und Berufswege von Frauen“ und „geschlechtergerechte Sprache“ waren ihr Anliegen. Sie setzte sich für Frieden ein und gründete in den 1980er Jahren den Arbeitskreis *Frieden – Abrüstung – Dritte Welt*.

1987 wurde sie Bundesvorsitzende der SPÖ-Frauen und stellvertretende Parteivorsitzende. 1991–1995 war sie die erste Frauenministerin Österreichs. In ihrer Amtsperiode trat das Bundes-Gleichbehandlungsgesetz für den öffentlichen Dienst in Kraft. 1995 legte sie den Vorsitz der SPÖ-Frauen zurück, war aber im Ruhestand fallweise politisch tätig.

Johanna Dohnal starb 2010 in ihrem Haus in Mittergrabern, in dem sie mit ihrer Partnerin gelebt hatte.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Thurner, Erika; Weiss, Alexandra (Hg.): Johanna Dohnal. Innenansichten österreichischer Frauenpolitiken. Innsbrucker Vorlesungen, Wien 2008
- Mesner, Maria; Niederkofler, Heidi (Hg.): Johanna Dohnal. Ein politisches Lesebuch, Wien 2013

AUSZEICHNUNGEN (AUSWAHL)

- Seit 2004: Vergabe von Johanna-Dohnal-Teilstipendien (seit 2006 Förderpreise)
- 2005: Ernennung zur „Bürgerin der Stadt Wien“
- 2008: Wiener Frauenpreis
- 2009: Verleihung des Berufstitels „Professorin“

QUELLEN (AUSWAHL)

- Feigl, Susanne: Was gehen mich seine Knöpfe an? Johanna Dohnal. Eine Biografie, Wien 2002

BILDNACHWEISE

1. Peter Lehner/VGA
2. Andreas Lepsi/picturedesk

* Johanna Dohnal, zit. nach: Kreisky, Eva; Niederhuber, Margit (Hg.): Johanna Dohnal. Eine andere Festschrift, Wien 1998, S. 49



Elizabeth T. Spira

1942 – 2019

„Frauen sollen genauso ernst genommen werden wie Männer: Auch wenn sie kein Kind wollen und zum Beispiel forschen oder Schauspielerinnen werden wollen, ganz egal was.“*

Elizabeth T. Spira war eine bedeutende österreichische Fernsehjournalistin. Mit ihren Dokumentationen und Sendungen gewährte sie einen authentischen Blick in den österreichischen Alltag und hielt der Gesellschaft einen Spiegel vor.

Elizabeth T. Spira wurde 1942 in Glasgow geboren. Ihre Eltern Eva Spira geb. Zirner und Leopold Spira – als Jude und Kommunist doppelt gefährdet – befanden sich im britischen Exil. T. steht für Toni, dem früheren Decknamen ihres Vaters. 1946 zog die Familie wieder nach Wien. Das Studium der Publizistik an der Universität Wien schloss sie 1970 mit der Promotion ab.

Elizabeth T. Spira sammelte journalistische Erfahrungen bei diversen Tageszeitungen und Zeitschriften, bevor sie 1972 beim Nachrichtenmagazin *profil* begann. Ab 1973 war sie TV-Redakteurin im ORF. Von 1974 bis 1984 war sie im Redaktionsteam des gesellschaftspolitischen TV-Magazins *teleobjektiv*. Von 1985 bis 2006 setzte sie die Dokumentarreihe *Alltagsgeschichten* um und ab 1997 die Sendung *Liebesgeschichten und Heiratssachen*, die Menschen auf der Suche nach Beziehungen vorstellte.

Mit ihrem Schaffen ließ Elizabeth T. Spira tief in die österreichische Gesellschaft blicken und beschäftigte sich mit sozial benachteiligten Menschen. Ihre direkten Fragen brachten offene Antworten zu Tage – antisemitische, ausländer*innenfeindliche und sexistische Äußerungen waren in den *Alltagsgeschichten* keine Seltenheit. Dieser ehrliche, ungeschönte Blick führte auch zu Kritik am von Spira vermittelten Bild von Österreich.

Ihre Sendungen thematisieren auch Diskriminierung von Frauen im Beruf und Ungleichheit im Privaten. So gestaltete sie 1974 einen Bericht zur Fristenlösung zur Legalisierung der Abtreibung. In *Frauen in der Fabrik* interviewte sie 1995 Industriearbeiterinnen in Wien.

Spira war mit ihrem Mann, dem Schauspieler Hermann Schmid, jahrzehntelang liiert und hatte eine Tochter. Bis zuletzt arbeitete sie an *Liebesgeschichten und Heiratssachen*. Ihre Sendereihen erreichten Kultstatus und galten als Quotengaranten. Sie starb 2019 in Wien.

PUBLIKATIONEN

- (Hg.): *Alltagsgeschichten*. Wien, 1996
- *Alltagsgeschichten*. Monologe und Dialoge. Uraufführung. Wien: Burgtheater 1996

AUSZEICHNUNGEN

- 2013: Romy für die beste Doku-Soap
- 1995: Preis der Stadt Wien für Publizistik
- 1994: Johann-Nestroy-Ring
- 1992: Goldene Romy für beste Programmidee
- 1992: Fernsehpreis der Österreichischen Volksbildung
- 1991: Österreichischer Staatspreis für Kulturpublizistik
- 1987: Fernsehpreis der Österreichischen Volksbildung
- 1983: Fernsehpreis der Österreichischen Volksbildung
- 1975: Dr.-Karl-Renner-Preis für Publizistik

QUELLEN (AUSWAHL)

- geschichtewiki.wien.gv.at/Elizabeth_T._Spira
- Wallner, Anna-Maria: Adieu, Geschichtensammlerin! Elizabeth T. Spira ist gestorben, in: *Die Presse*, 10.03.2019
- Thema ORF 2: In memoriam Elizabeth T. Spira, Ausstrahlung am 11.03.2019

BILDNACHWEISE

1. Familie Spira Wien/Hermann Schmid
2. Milenko Badzic/First Look/picturedesk.com

- * Interview mit Elizabeth T. Spira, von Havlicek, Teresa: Österreich war schon immer ein Nazi-Land, da kann man nichts verschönern, in: *Wienerin*, 25.05.2016 wienerin.at/osterreich-war-schon-immer-ein-nazi-land-da-kann-man-nichts-verschonern



Barbara Prammer

geb. Thaller, 1954–2014

„Die Lebensbedingungen von Frauen können nur verbessert werden, wenn Frauen mit am Verhandlungstisch sitzen.“*

Die österreichische Politikerin Barbara Prammer war von 2006 bis zu ihrem Tod Präsidentin des Nationalrats. In ihrer Laufbahn u.a. als Frauenministerin setzte sie viel für die Gleichstellung von Frauen um, wie das Gewaltschutzgesetz, die Verankerung der Gleichstellung der Geschlechter in der Verfassung sowie den Kinderbetreuungsausbau.

Barbara Thaller wurde 1954 in Oberösterreich geboren. Nach der Matura arbeitete sie am Gemeindeamt Ottmang. Von 1978–1986 studierte sie Soziologie an der Johannes-Kepler-Universität Linz. 1980 heiratete sie Wolfgang Prammer, mit dem sie zwei Kinder hat. Von 1986 bis 1989 arbeitete sie als Pädagogin am Bildungs- und Rehabilitationszentrum in Linz.

1990 wurde sie bis 2005 Landesfrauenvorsitzende der SPÖ Oberösterreich. Von 1991 bis 1995 war sie als Landtagsabgeordnete und Vizepräsidentin des Landtags Oberösterreich tätig. Von 1995 bis 1997 war sie Landesrätin für Wohnbau und Naturschutz. 1995 bis 2014 war sie stellvertretende Bundesparteivorsitzende der SPÖ.

Prammer war von 1997 bis 2000 Bundesministerin für Frauenangelegenheiten und Konsumentenschutz. In dieser Funktion gelang es ihr, ein wichtiges Gleichstellungsanliegen umzusetzen: Volle „Ausgewogenheit der Beiträge in der Ehe“ im Familien- und Eherecht. Sie setzte auch die Gleichstellung in der Verfassung um. Weiter wurden Einrichtungen für Kinderbetreuung und Frauen ausgebaut und flexiblere Karenzregelungen umgesetzt. Das 1997 in Kraft getretene Gewaltschutzgesetz mit Wegweiserecht, wirkte international vorbildgebend. In Ehrung ihrer frauenpolitischen Arbeit findet seit 2015 jährlich das Barbara Prammer Symposium statt.

Prammer war ab 1999 Abgeordnete zum Nationalrat. Sie setzte sich neben der Stärkung von Minderheitenrechten für Kinder und Jugendliche ein und führte das Projekt der *DemokratieWERKstatt* ein. 2006 wurde sie als erste Frau zur österreichischen Nationalratspräsidentin gewählt. Zeitlebens engagierte sie sich für die österreichische Gedächtnis- und Erinnerungspolitik.

PUBLIKATIONEN

- Prammer, Barbara: Wir sind Demokratie: Eine Ermunterung. Wien/Ohlsdorf 2013
- Prammer, Barbara: Wer das Ziel nicht kennt, wird den Weg nicht finden: Neue Antworten auf alte Fragen. Wien/Graz/Klagenfurt 2011
- Prammer, Barbara: Partizipation und Gerechtigkeit aus frauenpolitischer Sicht. In: Christine Stelzer-Orthofer: Partizipation und Gerechtigkeit. Linz. S. 102–109, 2007

AUSZEICHNUNGEN

- 2014: Großes Goldenes Ehrenzeichen des Landes Oberösterreich, Aufnahme in die französische Ehrenlegion als Commandeur de la Légion d'Honneur
- 2012: Otto-Bauer-Plakette
- 2007: Großkreuz des Verdienstordens der Italienischen Republik
- 2000: Großes Goldenes Ehrenzeichen am Bande für Verdienste um die Republik Österreich

QUELLEN

- barbara-prammer.zurerinnerung.at
- geschichtewiki.wien.gv.at/Barbara_Prammer
- Marschall Gerhard, Hornek-Zeiss Christina, Deutsch Reinhard (Hg.): Danke, Barbara!
- Das Buch der Erinnerung an Barbara Prammer. Edition Ausblick, Wien/Ohlsdorf 2015

BILDNACHWEISE

1. Suzy Stöckl 1999
2. Bildagentur Zolles KG/Mike Ranz/Parlamentdirektion 2014

- * Barbara Prammer am 8. März 2012 bei der Eröffnungsrede im Ständigen Rat der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, Quelle: Pressedienst der Parlamentsdirektion Parlamentskorrespondenz.



Helga Pankratz

1959 – 2014

„Wo in der Welt ich auch bin: die jeweilige queere Szene ist für mich ‚daheim‘ und ‚Familie‘.“*

Helga Pankratz war eine der Gründerinnen der ersten Lesbengruppe in einer homosexuellen Organisation in Wien (HOSI Wien). Als engagierte feministische Aktivistin, als Autorin und Kulturarbeiterin setzte sie sich gegen Diskriminierungen von Lesben ein.

Helga Pankratz wurde 1959 in eine Arbeiter*innen-familie in Wiener Neustadt geboren. 1977 zog sie für ihr Studium nach Wien. Sie war in der autonomen Lesbenbewegung aktiv und initiierte 1981 gemeinsam mit ihrer Partnerin die erste österreichische Lesbengruppe in der *Homosexuellen Initiative Wien* (HOSI Wien), die bis heute besteht. 1983 waren sie und ihre Partnerin, maßgeblich an der Gründung der lesbisch-schwulen Jugendgruppe der HOSI Wien beteiligt. Von 2001 bis 2004 war sie Vereinsobfrau der HOSI.

Ab Mitte der 1990er Jahre war sie nicht nur im Frauentanzklub *Resis.danse* aktiv und nahm 1995 als Turniertänzerin an den Eurogames teil, sondern setzte sich auch für die Vernetzung lesbisch-schwuler Sportler*innen und Sportinitiativen ein. 2002 rief sie das Schulbesuchprojekt *peerconnexion* (nun *queerconnexion*) ins Leben.

Helga Pankratz war Schriftstellerin, Journalistin und Kabarettistin, sie verfasste und veröffentlichte Gedichte, Kurzprosa und Essays. Sie schrieb u.a. seit 1982 für die *LAMBDA-Nachrichten* der HOSI Wien, wo sie über zwei Jahrzehnte lang eine Kolumne „Aus lesbischer Sicht“, verfasste. Diese „Monologe im fehlenden Diskurs“ wurden 2002 als Buch veröffentlicht. Regelmäßig erschienen ihre Artikel in der österreichischen feministischen Zeitschrift *an.schläge* sowie in der Zeitschrift *Stimme* der Initiative Minderheiten, wo sie seit 2002 Vorstandsmitglied war.

Von 1995 bis 2001 war sie Mitglied der Frauen-Musik-Kabarett-Gruppe *Labellas*. Als Dialektautorin war sie zehn Jahre lang Generalsekretärin des Vereins *Österreichische Dialekt Autoren und -archive* (Ö.D.A.), darüber hinaus war sie Vorstandsmitglied in der ARGE Region Kultur. 2000 erhielt Pankratz als erste Person den „Gay and Lesbian Award“ für besondere Verdienste um die rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung von Lesben und Schwulen in Österreich. 2014 starb Helga Pankratz in Wien.

PUBLIKATIONEN (AUSWAHL)

- Pankratz, Helga: Ein Moment Leben, Wr. Neustadt 1989
- Pankratz, Helga: Long distance, Wien 1995
- Pankratz, Helga: Amore? Erzählungen, Wien 1998

AUSZEICHNUNGEN (AUSWAHL)

- 1977: 1. Preis für Lyrik vom Literaturkreis der Autoren Wr. Neustadt
- 2000: Gay And Lesbian Award (G.A.L.A.) der HOSI Linz für besondere Verdienste um die rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung von Lesben und Schwulen in Österreich
- 2011: Kulturpreis Wiener Neustadt für Literatur

QUELLEN (AUSWAHL)

- Lambda Nachrichten: In dankbarer Erinnerung Helga Pankratz 1959–2014, in: Lambda Nachrichten, H. 153, 2014, S. 2–8 Pankratz, Helga: Aus lesbischer Sicht. Glossen und Kommentare zum Zeitgeschehen, Wien 2002
- QWien: Stonewall in Wien – die 1970er Jahre: Helga Pankratz, qwien.at

BILDNACHWEISE

1. Kurt-Michael Westermann
2. Christine Werner
3. Friedrich Jansenberger (digitalimage.at)/HOSI Wien

- * Interview mit Helga Pankratz und Sushila Mesquita von Vida Bakondy: Wir sind noch lange nicht emanzipiert, in: Stimme. Zeitschrift der Initiative Minderheiten. 20 Jahre Stimme, H. 79, 2011, S. 19



Sabine Oberhauser

geb. Schuh, 1963–2017

„Bei Frauen tritt man leichter hin.“*

Die österreichische Politikerin und Medizinerin Sabine Oberhauser war Gesundheitsministerin und Frauenministerin. Sie war die erste Ärztin in der Funktion der Vizepräsidentin des Österreichischen Gewerkschaftsbundes. Sie setzte ihre Schwerpunkte auf Gleichstellung, Arbeitnehmer*innenrechte und Gesundheit.

Sabine Schuh wurde 1963 in Wien geboren, nach der Matura studierte sie Medizin in Wien und promovierte 1987. Nach der Heirat mit dem Radiologen Gerold Oberhauser und zwei Töchtern, schloss sie ihre Ausbildungen zur Fachärztin für Kinder- und Jugendheilkunde und zur Ärztin für Allgemeinmedizin 1997 ab. Darauf folgend absolvierte sie eine Ausbildung zur Krankenhausmanagerin an der Wirtschaftsuniversität Wien und einen Master of Advanced Studies in Gesundheitsmanagement an der Donau-Universität Krems.

Bereits 1998 wurde sie als erste Ärztin hauptberuflich Personalvertreterin und engagierte sich fortan in unterschiedlichen gewerkschaftlichen Positionen und der beruflichen Interessensvertretung der Wiener Ärztekammer. 2003 wurde Sabine Oberhauser zur Vorsitzenden der *Arbeitsgemeinschaft (ARGE) Ärzt*innen im Österreichischen Gewerkschaftsbund (ÖGB)* gewählt und bekleidete diese Position bis 2010.

Für Frauenrechte setzte sich Sabine Oberhauser seit 2004 aktiv, in der Funktion als Frauenvorsitzende im Gewerkschaftsbund, Vorstandsmitglied der Wiener Frauenhäuser und zudem bis 2006 als Vorsitzende des österreichischen Frauenrings und Vorstandsmitglied der Europäischen Frauenlobby, ein.

Vom 1. September 2014 bis zu ihrem krankheitsbedingten Tod 2017 war Oberhauser Gesundheitsministerin der Republik Österreich. Mit 1. Juli 2016 wurden ihr im Zuge einer Regierungsumbildung auch die Frauen- und Gleichbehandlungsagenden als Ministerin übertragen. Als Ärztin kannte sie das österreichische Gesundheitswesen gut und trug zu vielen positiven Veränderungen im Gesundheits- und Spitalsbereich bei. Eines ihrer großen politischen Anliegen war der Nichtraucherschutz mit dem totalen Rauchverbot in der Gastronomie, welches 2018 in Kraft trat.

QUELLEN (AUSWAHL)

- Iris Bonavida: Abschied von Sabine Oberhauser, Die Presse, 23.02.2017, diepresse.com/5174390/abschied-von-sabine-oberhauser
- geschichtewiki.wien.gv.at/Sabine_Oberhauser

BILDNACHWEISE

1. unbekannt/Familienarchiv
2. Jeff Mangione

- * Interview Marie-Theres Egyed, Christine Tragler, Standard, 23. Juni 2016 derstandard.at/story/2000039674170/oberhauser-bei-frauen-tritt-man-leichter-hin